

Unterwarter Heimatbuch

I. Historischer Überblick

1. Geographische Beschreibung

Unterwart liegt am Ortslauf der Pinka im Bezirk Oberwart und hat folgende geographische Lage: 305 m Seehöhe, 47° 17' nördliche Breite, 16° 13' östliche Länge von Greenwich und verfügt über eine Gesamtfläche von 14,29 km² oder 2479 Katastraljoch, die teils verbaut, teils Äcker, Wiesen, Wälder oder Brachland sind. Das über zwei Kilometer lange Zeilendorf mit knapp 1000 Einwohnern erstreckt sich am Fuße des 350 m hohen Hogonberges, den die Einwohner nach der längst ausgestorbenen Familie Hogon oder Hágon „Hoagohegy“ nennen. Als eine natürliche Aussichtswarte steht diese Anhöhe inmitten einer Fülle von Naturschönheiten und bietet einen Rundblick, der wohl zu den schönsten des Burgenlandes zählt. Im lieblichen Pinkatal, das wirklich ein herrliches Stück Erde darstellt, liegen, zum Greifen nahe, die Stadtgemeinde Oberwart, das Schloß Rotenturm und die industriell aufstrebende Gemeinde Großpetersdorf. Den Horizont schließen kreisförmig das Bernstein-Günser Gebirge (883 m), die majestätischen Gebirgsmassive des Wechsels (1740 m), des Stuhlecks (1782 m) und des steirischen Masenbergs (1272 m), der Hartberger Ringkogel (798 m) sowie der rebenbehangene Eisenberg (415 m) ab. Dieser herrlichen Landschaft verleihen harzduftende Tannen- und Föhrenwälder sowie Eichen- und Buchenwaldungen, mit bunten Blumen besäte Wiesen, sorgfältig bebaute Felder, munter dahinfließende Bäche und anmutig gelegene Ortschaften ein besonderes Gepräge, das das Auge jedes Naturfreundes entzückt.

Unterwart liegt von Wien rund 140 km, von Graz 80 km entfernt und kann auf den gut ausgebauten Beton- und Asphaltstraßen mittels Motorfahrzeugen in kurzer Zeit erreicht werden. Wer mit der Eisenbahn den Ort erreichen will, dem stehen die nahen Bahnhöfe Oberwart und Rotenturm an der Pinka zur Verfügung. Außerdem verkehren von Oberwart mehrere Autobuslinien in das südliche Burgenland, die zum Teil durch Unterwart führen.

Das subalpine Klima ist mild, der Sommer heiß und der Winter mäßig kalt. Hier treffen sich alpines und pannonisches Klima mit kontinentalem Einfluß und gehen ineinander über. Lediglich das gegen den Wechsel offene Pinkatal begünstigt im Frühjahr Spätfröste, die vielfach die Baumblüte schädigen.

Die nähere und weitere Umgebung verlockt zu Spaziergängen im waldreichen Hügelland; der Motortourist hat reichlich Gelegenheit, auf ausgezeichneten Straßen Tages- und Halbtagesausflüge nach allen Himmelsrichtungen zu unternehmen. Dorfromantik und die bekannt gastfreundliche ungarische Atmosphäre geben diesem Dorf eine besondere Note. Sie machen den Aufenthalt für jeden Gast angenehm und abwechslungsreich, wobei für das leibliche Wohl saubere und modern eingerichtete Gasthäuser und Privatunterkünfte bestens sorgen. Daher ist Unterwart eine Reise wert.

2. Die vormagyarischen Bewohner Unterwarts

Über ein Jahrtausend existieren schon die vier letzten magyarischen Gemeinden der einstigen Grenzwächtersiedlungen „In der Wart“ (Örség): Oberwart (Felsőőr), Unterwart (Alsóőr), Sziget in der Wart (Öri-Sziget) und Kleinjabling (Öri Kisjobbágyi). Obwohl von deutschen und kroatischen Dörfern umgeben, blieben sie bis zum heutigen Tage ihrem Magyarentum treu. Dieses Gebiet ist uralter Kulturboden, der schon in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt war. In diesem Zusammenhang führen die bekannten Heimatforscher Josef Karl Homma und Harald Prickler in ihrem Werk „1100 Jahre Pinkafeld“, Pinkafeld 1960, u.a. aus: „Die Besiedlung unserer Landschaft lässt sich anhand spärlicher Reste bis in die jüngere Steinzeit verfolgen. Zahlreich indessen sind die Funde, die eine Besiedlung zur Kelten- und Römerzeit bezeugen.“

Vom Jahre 10 bis 437 n. Chr. gehörte das Gebiet des Burgenlandes den Römern und bildete einen Teil der Provinz Pannonien. Daß auch im Ortsgebiet von Unterwart Römer ansässig waren, beweisen die vielen in den Wäldern verstreuten Römergräber, die verlässliche Kunde von seinen nachweislich ältesten Einwohnern geben. Inwieweit es sich dabei um römische Siedler, Händler und Kaufleute oder Veteranen aus Savaria (Steinamanger) handelte, wissen wir nicht. Vor allem wird es jedoch provinzial-römische Bevölkerung keltischer Herkunft gewesen sein, die sich im Berg- und Hügelland nach ihrem Zurückdrängen aus den Niederungen der nördlichen Landstriche um den Neusiedler See durch germanische Völkerschaften länger halten konnte und unter dem Einfluß römischer Händler in ihren Lebensformen wenigstens romanisiert wurde.

Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung unserer engeren Heimat lässt sich auch dadurch erklären, daß dieses Gebiet an der Bernsteinstraße lag, die als Handelsweg die Ostsee mit der Adria verband und daher zur Ansiedlung geradezu prädestiniert war. Der Einfall der Hunnen

unter Attila machte der römischen Herrschaft 433 ein Ende und vernichtete die Kultur, die die Römer geschaffen hatten.

Über die bewegte Zeit der folgenden germanischen Wanderungen, der slawischen Durchdringung und der Awarenherrschaft besitzen wir für unsere engere Heimat weder Nachrichten, noch lassen Bodenfunde, wie dies im nördlichen und mittleren Burgenland vielerorts der Fall ist, Einblick in das Zeitgeschehen nehmen. Da sich indessen sowohl die Wanderungen der verschiedenen germanischen Stämme wie auch die Besetzung Pannoniens durch die Awaren in einem größeren Raum vollzog, ist nicht daran zu zweifeln, daß die damaligen Geschehnisse auch an Unterwart nicht spurlos vorbeigegangen sind. Ob es einer intensiven Bodenforschung gelingen wird, wenigstens Licht in diesen Zeitabschnitt unserer Landschaft zu bringen, wird erst die Zukunft zeigen.

Als die Germanen nach Attilas Tod die Macht der Hunnen brachen und ihr Reich zerstörten, entstanden um das Jahr 456 zwischen Donau, Plattensee und den Ausläufern der Alpen drei Fürstentümer bis Theodemir, der am Neusiedler See herrschte, der gemeinsamer König wurde. Sein Sohn, Theoderich der Große, führte die Heruler in unserer Gegend die führende Rolle, bis sie von den Langobarden im Jahre 526 besiegt und verdrängt wurden.

Nachdem die Langobarden ein halbes Jahrhundert später von ihrem König Alboin nach Italien geführt worden waren, wurden die aus dem Osten kommenden Vormagyaren, die die Geschichte unter dem Namen Awaren kennt, die Herren Pannoniens. Sie wurden jedoch nach 200jähriger Herrschaft von Kaiser Karl dem Großen besiegt, der auch ihr Reich zerstörte und zwischen Raab, Donau und Enns die karolingische Mark begründete.

Die Restaware, die der Vernichtung entgangen waren, unterwarfen sich unter Führung des Fürsten Kapagan Karl dem Großen, der sie zur Annahme der christlichen Religion zwang und zwischen Steinamanger und Petronell ansiedelte.

3. Die magyarische Landnahme

In der Folge geriet Pannonien unter die Herrschaft der aus Asien kommenden Magyaren, die im Jahre 838 an der unteren Donau auftauchten. Sie besetzten 895 die Theißgegend und fünf Jahre später Pannonien. In der Schlacht bei Pressburg (907) wurde das kaiserliche Heer vernichtend geschlagen, und somit stand den Ungarn der Weg nach Westen offen. Die karolingische Ostmark, die bis zu diesem Jahr noch zum römisch-deutschen Reich gehörte, geriet sodann neben ganz Pannonien bis zur Enns unter die Herrschaft der Magyaren. Die

Urheimat dieses Volkes, von dem auch die Unterwarter abstammen, dürfte nach Ansicht gewisser Forscher das zwischen den Strömen Lena und Amur liegende Hochland von Aldan im Fernen Osten gewesen sein. Daß diese Vermutung nicht aus der Luft gegriffen ist, und eine gewisse Wahrscheinlichkeit enthält, war u. a. auch aus einem Vortrag des ungarischen Anthropologen und Philologen Dr. Lajos Kazár über das Thema „Die ungarisch-japanische Sprachverwandtschaft“ im Landhaus zu Eisenstadt am 4. 2. 1976 zu entnehmen, wonach neuesten Forschungen zufolge etwa 1000 ungarische und japanische Wörter auf eine gemeinsame Wurzel zurückzuführen sind. Durch Überbevölkerung veranlasst, wanderten sodann diese Urmagyaren nach Normadenart in den Steppen von Weide zu Weide und gelangten so im Laufe der Zeit nach Durchquerung Innerasiens zum Aralsee, wo sie eine vorläufige Bleibe fanden. Schon zu dieser Zeit bestand das Volk aus 9 Stämmen: Gyarmat, Jenö, Kabar, Kürt, Megyer, Nyék, Tarján. Unter Führung dieser Stammesführer ergriffen sie neuerlich den Wanderstab in nordwestlicher Richtung und gelangten in das Gebiet zwischen der mittleren Wolga, dem Kamafluß und dem Uralgebirge, wo sie das Territorium der Magna Hungaria oder Baschkirien begründeten. Um 500 n. Chr. trennten sich die Magyaren von ihren nächsten Stammesverwandten, den Wogulen und Ostjaken, und wanderten unter Führung des Apa Khan in die Gegend zwischen der unteren Wolga und dem unteren Don, die sie Dentumogerien oder Lebedien nannten. In diesem Gebiet lebten sie unter chasarischer Herrschaft und kamen auch mit der christlichen Religion in Berührung. Von den Petschenegen bedrängt, trennten sie sich von den Chasaren und machten sich zwischen Don und der unteren Donau, im sogenannten Etelköz oder Zwischenstromland, ansässig. Infolge Reibereien mit ihren Nachbarvölkern, besonders mit den Bulgaren, Byzantinern und Petschenegen, fanden die Magyaren auch im Etelköz keine dauernde Ruhe und zogen daher in die Umgebung von Kiew. Ihre Stammesfürsten waren Álmos, Elöd, Kund, Ond, Tas, Huba und Töhötöm. Die Stämme waren damals voneinander völlig unabhängig, und keiner schuldete dem anderen Gehorsam. Mangels eines Zusammenhaltes kam es zwangsläufig zwischen den Stämmen des öfteren zu Zerwürfnissen, daher wählten die sieben Führer Árpád, den Sohn des greisen Álmos, zum regierenden Fürsten und besiegelten so die Vereinigung der Magyaren zu einem Volk. Im Interesse gemeinsamer Aktionen schlossen sie dann das überlieferte Blutbündnis, das die Grundlage der ungarischen Verfassung bildete. Im Jahre 889 überquerte Árpád die Karpaten beim Paß von Vereczke und führte sein Volk in das heutige Ungarn. Nach der Überlieferung ließ Árpád bei Munkács seine Heerscharen 40 Tage biwakieren und begann sogleich mit der Landnahme, die acht Jahre dauerte. Die

landnehmenden Stammesreste und auch die im 12. und 13. Jahrhundert eingewanderten Steppenvölker, wie die Kumanen u. a.

4. Die Ansiedlung und das Leben der Unterwarter Grenzwächter

Der Vorstoß der landnehmenden Ungarn in das obere Pinkatal nahm im Raum um Steinamanger seinen Anfang und stand zweifellos mit zwei römischen Straßen im Zusammenhang. Eine von ihnen führte direkt von Steinamanger ausgehend an der Pinka entlang durch Jabing, Rotenturm, Oberwart und Pinkafeld in der Steiermark. Die zweite Straße dagegen verlief, ebenfalls von Steinamanger ausgehend, durch Rechnitz, wo sich ihr auch die Günserstraße anschloß, und führte durch Schlaining und Tauchen in das heutige Niederösterreich. Die Magyaren dürften zuerst die an der Pinka führende Straße benützt haben und drängten von da aus die einheimische deutsche und slawische Bevölkerung bis an den Saum der Bernstein-Günserberg-Landschaft zurück.

Die Landnahme unserer engeren Heimat dürfte sich so vollzogen haben: An der Spitze des magyarischen Reiterheeres ritt als Vorhut auf den flinken Steppenpferden eine Vorausabteilung, gefolgt von der Hauptstreitmacht, und den Schluß bildete der sehr umfangreiche Troß, da neben dem Kriegsgerät und der Verpflegung auch die ganze Familie sowie die zahlreichen Viehherden mitgeführt wurden. Nach der militärischen Besetzung begann die systematische Besiedlung des Gebietes, die Festlegung der Grenzen und ihre Sicherung durch Errichtung von Befestigungsanlagen, zu deren Schutz an strategisch wichtigen Punkten, so auch in Unterwart, eigene Grenzwächter angesiedelt wurden. Im Zuge dieser militärischen Maßnahme wurde auch den Unterwarter Grenzwächtern ihre neue Heimat zugewiesen, wo sie sich mit ihren Familien und Viehherden niederließen. Die Magyaren waren vor ihrer Ansiedlung ein normadisierendes Kriegs- und Hirtenvolk, dessen Reichtum in der Vielzahl ihrer Pferde-, Rinder- und Schafherden bestand. Da sie von Weide zu Weide zogen, kannten sie keine massiv gebauten Wohnstätten und wohnten daher, den natürlichen Gegebenheiten entsprechend, in Zelten, die sie rasch abbrechen, abbauen und auf ihren Wagen bequem transportieren konnten. Man geht keineswegs fehl in der Annahme, daß diese Gegend zunächst nur stützpunktweise besetzt wurde und den magyarischen Reiterscharen lediglich als Basis und Ausgangspunkt für ihre Streifzüge gegen den Westen diente. Erst die schweren Niederlagen, die die Magyaren um die Mitte des 10. Jahrhunderts in Deutschland erlitten, veranlassten sie zur Sesshaftwerdung und zur Errichtung von fixen Grenzen mit

entsprechenden Wehranlagen zum Schutz ihres Staatsgebietes. Es gibt in Unterwart eine Wald-Riede, die im Volksmund „Száklos“ heißt und in den alten Urkunden als „Szállás“ bezeichnet wird. „Szálós“ bedeutet hochstämmig, also einen Hochwald, die wörtliche Übersetzung des Wortes „Szállás“ hingegen lautet Quartier, Obdach, Herberge, Unterkunft und Wohnstätte.

Das weist darauf hin, daß dieses Areal den Menschen als Wohnstätte und den Herden als Obdach diente, und wir können daher mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sich an dieser Stelle das Sommerquartier der Unterwarter Grenzwächter befand. Diese Vermutung wird auch durch die Namen der übrigen in der Nähe befindlichen Rieden, wie „Almásberek“ (Apfelhain bzw. Obstgarten), „Tilamos erdő“ (Bannwald) und „Vadléányok dombja“ (Hügel der wilden Mädchen), wobei die zwei letzteren sicherlich Kultstätten waren, erhärtet. Nach der Sage soll in der Riede „Vadléányok dombja“ ein römisches Kastell, also eine Befestigungsanlage, gestanden haben. Daß diese Sage nicht aus der Luft gegriffen ist, sondern einen realen Hintergrund hat, beweist die Tatsache, daß vor etwa hundert Jahren das Unterwarter Haus Nr. 247 aus den Überresten dieses Baumes errichtet wurde.

Die Grenzwächtersiedlungen sowie die ersten magyarischen Niederlassungen sind vielfach aus den neben den Flüssen gelegenen Winterquartieren der Sippschaften hervorgegangen. Hier dürfte auch in Ungarn keine Ausnahme gemacht worden sein, und man geht daher keineswegs fehl in der Annahme, daß die Unterwarter Grenzwächter ihre Winterquartiere an der Stelle des heutigen Ortsgebietes aufgeschlossen haben, woraus sich im Laufe der Zeit die Ortschaft selbst entwickelt hat. Es ist sicherlich nicht uninteressant zu vermerken, daß die Unterwarter noch vor hundert Jahren, gleich ihren Vorfahren, ihre Rinder vom Frühjahr bis zum Herbst in den erwähnten Rieden weiden ließen.

Die Grenzwächter siedelten in den für das Magyarentum charakteristischen „szegek“, die die deutsche Bezeichnung „Trumm“ führen, also in dicht nebeneinander liegenden kleinen Scharen, ohne mit den Nachbarn, außer der Blutsverwandtschaft, näheren Kontakt zu pflegen. So gibt es in Unterwart ein Föszeg, Középszeg und Alszeg (Ober-, Mittel- und Untertrumm). Innerhalb der „szegek“ gab es noch eine Unterteilung, nämlich die „szerek“ wie in Oberwart Andrásszer, Fonószer, Pinkaszer und in Unterwart Gigányszer, Malomszer, Patakszer und Templomszer.

Die einzelnen „szegek“ hingen nur lose zusammen und gliederten sich vielfach nicht nur territorial, sondern auch verwaltungsmäßig zu selbstständigen Gemeinden. Bemerkenswert wäre für Unterwart noch, daß von der langen Dorfstraße zahlreiche kleine Gässchen (im

Volksmund „küzők“ genannt) abzweigen, die bautechnischen Gründen ihre Entstehung verdanken.

Es besteht kein Zweifel, daß den frisch angesiedelten Unterwarter Grenzwächtern der Ackerbau bereits bekannt war. Sie bauten in der Regel keine Winter-, sondern die rasch wachsenden Sommergetreidesorten an, wie die Sommergerste, den Buchweizen, den Hanf und vor allem die fruchtbare Hirse, die einen Hauptteil ihrer Nahrung bildete. Noch in ihrer Urheimat kannten sie schon den Weizen, die Gerste, die Bohne, die Zwiebel und den Hopfen. Noch vor etlichen Jahrzehnten wurde in den genannten Rieden Ackerbau betrieben. Heute sind diese Rieden wieder bewaldet, doch an manchen Stellen sind sogar heute noch die Ackerfurchen sichtbar. Ihre Grundnahrung aber waren das Fleisch und die Milch, sie tranken aber auch gerne gegorene Pferdemilch und kannten auch schon das Bier und den Wein. Ihre Kleidung war einfach und den Witterungsverhältnissen der Jahreszeiten angepasst. Sie kannten, wie bereits vor ihnen die Hunnen, die Leinwand, aus der sie ihre Unterkleidung anfertigten, und ebenso die Seide. Die Kopfbedeckung war die Pelzmütze, und als Kleidungsstücke dienten das Hemd, die Hose, der Rock, die Pelzjacke, der Dolman, der Mantel und das Überwurfsfell, wobei einzelne Teile der Überkleider einfach mit einem Gürtel, einer Schnalle oder Schließe zusammengehalten wurden. Zur Zierde und zum Schmuck verwendeten sie Ringe, Armreifen und um den Hals Perlenketten. Die täglichen Bedarfsgegenstände wurden im Rahmen der Familien von Frauen, Dienern und Sklaven angefertigt. Nachdem die gesteigerten Bedürfnisse durch die Heimarbeit nicht mehr befriedigt werden konnten, übernahmen einige Handwerker diese Aufgaben. Es besteht kein Zweifel, daß auch den Unterwarter Grenzwächtern die Berufe Kürschner, Schneider, Schuster, Gerber, Zimmermann, Gold- und Silberschmied, Wagen- und Waffenerzeuger bekannt waren.

Da der freie Magyar die Ausübung des Handwerks für unter seiner Würde hielt, wurden zu diesen Arbeiten Sklaven und Gefangene herangezogen.

Die Bewaffnung bestand aus dem Säbel, Brustharnisch, Bogen und Speer. Je nach den Erfordernissen gebrauchten sie bald das eine, bald die andere Waffengattung. Den Bogen handhabten sie mit großer Geschicklichkeit.

Den Mittelpunkt des täglichen Lebens bildete die auf der Einehe basierende Familie. Der Kreis der Familie war damals jedoch umfangreicher als heute, denn er umfasste gewissermaßen die Verwandtschaft oder die Sippschaft. Sie schlugen nebeneinander ihre Zelte auf und betrieben von ihren Quartieren aus gemeinsam die Wirtschaft. In Friedenszeiten verbrachten sie ihre Tage teils mit Kampfvorbereitungen, Übungen und Unterweisung der Jugend im Kriegshandwerk, teils mit der Besorgung ihrer Wirtschaft. In ihrer Freizeit

widmete sie sich entweder der Ruhe, dem Jagdvergnügen, dem Kriegsspiel oder veranstalteten Gastmähler und statteten Besuche ab. Die Freizeitgestaltung hat zweifellos der Erholung gedient und dürfte ebenso gemütlich gewesen sein wie heutzutage.

5. Die Abstammung und der Aufgabenbereich der Unterwarter Grenzwächter

Über die Abstammung der Unterwarter Grenzwächter gibt uns weder eine Chronik noch eine Urkunde die leiseste Kunde, ja es gibt nicht einmal eine Sage, die zur Klärung dieser Frage dienen oder einen Hinweis geben könnte. Es soll trotzdem der Versuch unternommen werden, ein Bild von der Abstammung jener namenlosen, aber sicher tapferen Vorfahren der Unterwarter zu entwerfen, die in unserer schönen Gegend gelebt, gekämpft, gelitten sowie eine Ruhestätte und den ewigen Schlaf in unbekanntem Gräbern gefunden haben.

Aus der Geschichte wissen wir, daß gemäß der Auffassung jener Zeit die Bewachung der Grenzen, der Wege und der Verteidigungsanlagen freien und vertrauenswürdigen Männern anvertraut wurde, die man lateinisch „speculatores“ und „exploratores“, ungarisch „örök“, d. h. Wächter und Auskundschafter, nannte. Die Erinnerung an sie wurde u. a. durch die mittels des Wortes ör gebildeten ungarischen Ortsnamen wie Felsőör, Alsóör, Öri-Sziget, Öri-Szent-Marton, Öri-Kisjobbágyi usw. erhalten. Außerdem erwähnen die alten Urkunden noch eine zweite Art der Grenzwächter, nämlich die „Sagittarii“, ungarisch „lövö“, d. h. Bogenschützen, wovon die Ortschaften Felsőlövö – Oberschützen, Alsólövö – Unterschützen und Lödös – Litzelsdorf ihre Namen ableiten. Der Dienst der Grenzwächter war ungewöhnlich schwer und verantwortungsvoll, wobei er auch in Friedenszeiten eine ständige Bereitschaft und stets Rührigkeit erforderte. Eben deshalb verwendeten die Magyaren zu diesem schweren, anspruchsvollen Grenzschutzdienst nicht die besiegten Eingeborenen, sondern in erster Linie, unter Gewährung entsprechender Vorrechte, ihre eigenen Leute und die zwar fremden, aber den Magyaren verwandten Völker, wie z.B.: die Petschenegen und die Székler, die nach der Zerstörung des Hunnenreiches in Siebenbürgen eine Zufluchtsstätte gefunden hatten sowie die Reste der Awaren.

Ob die Vorfahren der Unterwarter Grenzwächter Székler, Awaren oder Magyaren waren, konnte bisher nicht eindeutig geklärt werden. Fest steht, daß sie einer dieser drei Völkerschaften angehört haben, nur nicht welcher. Ebenso konnte der genaue Zeitpunkt ihrer Ansiedlung bisher nicht eindeutig geklärt werden. Ungarische Forscher sind jedoch der Ansicht, daß sich unsere Grenzwächter aus der Reihe jener Restawaren des Fürsten Kapagan

rekrutierten, die von Kaiser Karl dem Großen pardoniert wurden und die Ureinwohner unserer engeren Heimat vor dem 7. Jahrhundert waren. Die Forscher fanden auch Hinweise, daß es diese Awaren waren, die zur Zeit der Landnahme die damals in Südrussland siedelnden Magyaren verständigten, sie mögen so bald als möglich nach Ungarn kommen, um dieses Land in Besitz zu nehmen. Ferner existieren Unterlagen, daß diese Awaro-Ungarn zur Verteidigung der Westgrenzen Ungarns herangezogen wurden. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß die Vorfahren der heutigen Unterwarter Awaren gewesen sind.

Die Székler werden von manchen Forschern für die Nachkommen der Hunnen gehalten, die nach der Zerstörung des Hunnenreiches Attilas unter der Führung dessen Sohnes Csaba sich in geringer Zahl nach Siebenbürgen retten konnten und in dem wildromantischen Gargita-Gebirge eine neue Heimstätte gefunden haben. Die Nachkommen dieser Resthunen leben heute noch vornehmlich in Siebenbürgen unter rumänischer Verwaltung und träumen immer noch davon, daß der Königssohn Csaba mit seinen Herrscharen dereinst von der Milchstraße herabsteigen wird, um sie zu beschützen und vor dem Untergang zu bewahren.

Als die Magyaren unter der Führung ihres Fürsten Árpád die Karpaten überschritten, um das vor ihnen liegende Land ihrer Vorfäter der Hunnen und Awaren in Besitz zu nehmen, eilte ihnen ein Teil der Székler entgegen, die sie als Befreier begrüßten. Sie boten sich gemeinsam mit den Petschenegen Árpád als Wegweiser an und kämpften sodann im Laufe der kommenden Zeit in den ersten Reihen der vorrückenden Magyaren, bis sie unter der Führung der Stammesfürsten Elöd, Öcseb und Valek Westungarn bis zur Lafnitz besetzen konnten.

Nach der Landnahme wurden sie als Grenzwächter in der heutigen burgenländischen Heimat angesiedelt und mit dem Grenzschutz betraut. Nach dieser Version waren demnach die in der Wart angesiedelten Grenzwächter abstammungsmäßig Székler, zumal bei ihnen zahlreiche solche Familiennamen zu finden sind, die heute noch bei den Siebenbürger Székler vorkommen, wie Adorján, Benkö, Bertha, Böcskör, Farkas, Fülöp, Imre, Kelemen, Miklós, Pál, Pongrácz, Seper, Sisko, Szabó, Tölly, Zarka, Zámbo usw.

Diese Tatsache haben mit Erstaunen die in der Wart weilenden Siebenbürger Volkskundler registriert, die auch eine weitgehende Übereinstimmung der Volkstracht, der Sitten und Gebräuche sowie der Mundart mit jenen der Székler konstatiert haben.

Im Komitat Eisenburg rekrutierten sich die Grenzwächter vornehmlich aus den Székclern, die aber, wie aus einer Urkunde des Königs Robert Karl im Jahre 1312 hervorgeht, auch im nördlichen Burgenland beheimatet waren. In dieser Urkunde bekräftigte der König die Schenkung von Parda (d. h. Leithaprodersdorf) an die Zisterzienser in Heiligenbrunn, und hinsichtlich des Dorfes bemerkte er: „In quam olim Siculi incolebant“, d. h. „In welchem einst

die Székler wohnten“. Die Erinnerung an das Széklerturn bewahren heute noch der Name des Zickenbaches, der ungarisch Szék-patak heißt, wie ihn die Bewohner von Sziget in der Wart nennen, sowie die Ortschaften, in deren Namen das Wort „Szék“ vorkommt, wie Vasveröszék (Eisenzicken), Sárosszék (Kotezicken) und weisen darauf hin, daß die Ureinwohner dieser deutschen Dörfer einst magyarische Grenzwächter waren.

Die Vorfahren der Unterwarter dürften demnach, wie auch der verstorbene Oberwarter Heimatforscher Johann Topler in „Felsöör története es leirása“, Oberwart 1960 (Handschrift), vermutet, keine reinen Magyaren, sondern eher Székler gewesen sein, die sich mit den hier ansässigen Awaro-Ungarn vermischten und im Laufe der Zeit gänzlich im Magyarentum aufgingen.

Andere Forscher sind hingegen der Meinung, daß die Vorfahren der Unterwarter reine Magyaren waren, die nach dem Tatarensturm von König Béla IV. aus Széklerturn ergänzt wurden. Welche Ansicht, Meinung und These die richtige ist, kann man schwer sagen, ist aber auch völlig unerheblich, denn wichtig ist lediglich die Tatsache, daß die Unterwarter bis zum heutigen Tage Magyaren geblieben sind, und es ist auch keine Geschäftsfälschung, wenn wir sie als direkte Abkömmlinge der landnehmenden Ungarn bezeichnen.

Über die Kampfmethoden der damaligen Zeit weiß das Werk „Vasvármegye“ in: „Magyarország Vármegyéi és Városai“ von Sziklay János und Borovsky Samu, Budapest 1896, folgendes zu berichten:

„Im Jahre 1286 beteiligten sich auch die Warter Grenzwächter im Heeresfolge des Banus Ivan von Güssing an der Befreiung der von den Truppen des Herzogs Albrecht von Österreich belagerten Burg Bernstein. Hiebei zeigte sich so richtig die ungarische Kampfmethod und die Überlegenheit der leichten gegenüber der schweren Reiterei. Die aus den Verstecken der bewaldeten und die Burg umgebenden Täler von allen Seiten hervorbrechende Reiterei umzingelte die im engen Talkessel lagernden Österreicher und fügte ihnen mit ihren Schleuderwaffen schwere Verluste zu. Die österreichischen, steirischen und die Söldnertruppen des Bischofs von Seckau mussten daher die Waffen strecken, und nur den Rittern gestattete Ivan einen ehrenvollen Abzug.“

Die Angaben, daß die Ober- und Unterwarter Grenzwächter während der Güssinger Fehde im Jahre 1289 sich gegen König Ladislaus IV. aufgelehnt hätten und ihre Güter eingezogen worden wären, werden heute eher auf das Örszék-Gebiet nördlich der Raab in den Komitaten Vas und Zala bezogen.

Die Grenzwächter waren genügsam, lebten in ständiger Bereitschaft und führten daher selbst bei der Bestellung ihrer Äcker oder bei der Betreuung ihrer Herden ihre Waffen mit sich. Sie

kannten bereits den Sattel, den Steigbügel, den Sporn, und deshalb konnten sie, wenn sie vom Feind verfolgt wurden, Bogen und Pfeil mit großer Geschicklichkeit handhaben. Ihre Bewaffnung bestand neben Pfeil und Bogen aus dem kurzen Schwert, dem Wurfspieß, dem Streitkolben und dem Brustschild. Ihre Kampfanzüge fertigten sie aus Leder und verstärkten sie vielfach mit Metallplatten zu einer Art Panzerhemd. Als Kopfschutz verwendeten sie Ledermützen, sie kannten aber auch schon Metallhelme. Selbst die Brust ihrer Pferde schützten sie mit einem Lederharnisch. Außerdem waren sie Selbstversorger und mussten daher für den Nachschub, Verpflegung, Bekleidung und Bewaffnung selbst aufkommen.

Im Krieg mussten die Grenzwächter dem ersten Ansturm des Feindes Widerstand leisten, obgleich von ihnen nicht erwartet werden konnte, daß sie den Angriffen auf die Dauer standhielten. Als Reitvolk versahen sie ihren Dienst zu Pferde, denn ihre unförmigen Stiefel und Schuhe waren ihnen beim Marschieren äußerst hinderlich. Ihre Aufgabe bestand darin, den Feind im Auge zu behalten, seine Bewegungen zu beobachten und hievon möglichst rasch Nachricht zu geben sowie das feindliche Lager zu beunruhigen und möglichst lange aufzuhalten.

Solcherart vorgeschobene Posten hatten die Pflicht, das Herannahen des Feindes zu signalisieren. Die Signalisierung wurde bei Tag durch Rauch und bei Nacht durch Feuer bewerkstelligt. So konnte innerhalb einer halben Stunde auf eine Entfernung von 50 km Nachricht übermittelt werden.

Ferner gehörte zu ihrem Aufgabenkreis auch die Bewachung der Flüsse und Gewässer. Nötigenfalls hemmten sie das Vorprellen des Feindes auch dadurch, daß sie die Gewässer über ihre Ufer treten ließen. Ein solcher Wirkungsbereich war eher alles als dankbar, weil er einen ständigen Kampf – und das immer gegen eine Übermacht – bedeutete. Es lag in der Natur der Sache, daß sich an exponierten Stellen des Ungarlandes nur ein in militärischen Dingen erfahrenes, im Kampf gestähltes und vor keiner Gefahr zurückschreckendes Kriegsvolk auf die Dauer behaupten konnte.

Aus zeitgenössischen Quellen wissen wir, daß die Magyaren ihre im Kampf verwundeten Krieger mitgenommen haben, daraus können wir schließen, daß auch die Grenzwächter ihre verwundeten Kampfgefährten nicht im Stich ließen, sondern eine ärztliche Betreuung zuführten. Den Magyaren wie den Hunnen waren die militärischen Gliederungen ihrer Heere im heutigen Sinne wie Zug, Hundertschaft, Regiment, Division, Corps und Armee bekannt. Die Warter Grenzer waren in einer Hundertschaft mit einem Hauptmann an der Spitze zusammengefasst, unter dessen Führung sie als leichte Reiterei den Grenzdienst versahen. Ihr

Abschnitt reichte von Bernstein über Güssing bis St. Gotthardt, und es ist anzunehmen, daß sie hiebei auch eine Art Polizei- und Gendarmeriedienst versahen.

6. Das Gyepü-System und seine Spuren in Unterwart

Zur Zeit der Landnahme durch die Magyaren war Ungarn von allen Seiten mit natürlichen Grenzen umgeben, nur im Westen nicht. Es ergab sich daher nach der schweren Niederlage, die strategische Notwendigkeit, diese offene Flanke entlang unseres Heimatlandes Burgenland durch eine zu errichtende Verteidigungslinie gegen die Einbrüche der römisch-deutschen Kaiser und der österreichischen Herzöge zu schützen.

Zur Sicherung und Bewachung dieser Fortifikationen, die lateinisch „indagines“ und ungarisch „gyepü“ hießen, wurden an exponierten Stellen Wächter angesiedelt.

Die Ungarn vervollständigten indessen das Prinzip des Gyepü mit Hilfe der Gewohnheiten, die sie aus ihrer Urheimat mitbrachten, und machten so den Grenzschutz wirksamer. Eine dieser Gewohnheiten beruhte auf dem kriegstechnischen Prinzip der Normadenvölker, aus den besiegten oder sich anschließenden Völkern die Vorhut zu bilden. Die andere, gleichfalls normadische Sitte, die die Landnahme mit sich brachte, bekundete sich in dem Bestreben, ihr Land von dem der Nachbarvölker durch ein möglichst großes Gebiet zu trennen. Auch in ihrer Urheimat schufen nicht nur die Ungarn, sondern auch die Bulgaren, Petschenegen, Chasaren usw. derartige öde oder ödgemachte trennende Zwischenräume, die man „Grenzödländ“ nannte.

Als die Ungarn nach Westen hin bis zur Enns stürmend vordrangen und alles unterwarfen, diente ihnen diese Strecke nur als landtrennendes Zwischengebiet, das sie niemals besetzten. Sie verfügten dadurch zugleich über eine zweifache Grenze, eine innere, die das besetzte Gebiet umschloß, und eine äußere, die gleichfalls erobertes Gebiet, aber öde Wildnis oder absichtlich verwüstetes Land war. Solche unbewohnte, landtrennende Zwischenräume, die sie jenseits des Gyepü-Systems ausbreiteten, nannte man ungarisch gyepüelv, d. h. jenseits des Gyepü oder Grenzödländes. Diese Wehranlagen, die unter dem Namen Gyepü-System zu einem militärischen Begriff wurden, entsprachen den damaligen Vorstellungen von wirksamer Abwehr feindlicher Angriffe. Sie bezogen die natürlichen Hindernisse mit ein, waren tief gestaffelt und verliefen entlang der Flusstäler vielfach parallel zueinander. So waren in unserer Gegend die Läufe des Strembaches, der Lafnitz und der Pinka so hervorragend befestigt, daß nicht einmal der fränkische Kaiser Heinrich III., der die bayrische

Ostmark bis zur Leitha ausdehnte, im Jahre 1051 mit seinen Heerscharen in diese Täler eindringen konnte. Die Besonderheit dieser Abwehr- und Verteidigungsmaßnahmen erschöpfte sich aber nicht bloß im Ziehen von Gräbern und Errichten von Mauern, Zäunen, Erdaufwürfen und Barrikaden aus gefällten Bäumen, sondern es gesellten sich der persönliche Mut und die Tapferkeit der Verteidiger hinzu. Außerdem wurden strategisch wichtige Flusstäler durch Versumpfung unbenützlich gemacht. Diese Verteidigungslinie war aber nicht kontinuierlich, sondern bestand aus mehreren Kilometer langen Teilstücken, die stellenweise von zu Kriegs- und Verkehrszwecken bestimmten Wegen durchschnitten waren. Solcherart mit Schranken gesicherte Passagen hießen „Tore“. Ein derartiges Teilstück verlief auch durch das Gemeindegebiet von Unterwart, von dessen Existenz, Beschaffenheit und Lage heute noch die Flurnamen zuverlässige Kunde geben. Wie wir aus ungarischen Quellen wissen, wurden an strategisch wichtigen Punkten zur Beobachtung der Gegend Feldstellungen errichtet. Auch in Unterwart war eine solche Feldstellung, und zwar in der Riede „Werda“. Es ist unschwer, aus diesem Namen den heute noch gebräuchlichen deutschen Feldruf „Wer da“ herauszuhören. Diese Riede liegt auf einer Anhöhe oberhalb des Friedhofes und war zur Beobachtung der Gegend direkt prädestiniert, denn sie gewährte ein breites Blickfeld über das Pinkatal. Es liegt zwar kein Beweis vor, aber es kann mit einer an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß an dieser Stelle ein Wachturm stand, den die Magyaren „Goré“ nannten. Der Turm war ein kanzelähnlicher Bau, zu dem man auf Stufen hinaufsteigen und von wo aus man nach allen Richtungen Ausschau halten konnte. Das Gyepü-System war nicht nur den Magyaren, sondern auch den Kroaten und Russen bekannt. Bei den Kroaten hieß der Wachturm „Cardak“. Als im Laufe der Zeit in der Nähe dieser Türme Rast- und Gasthäuser erbaut wurden, entstand aus diesem slawischen Wort die ungarische Bezeichnung „Csárda“, die im Deutschen „Schenke“ bedeutet. Die Flurnamen „Irtási kapu“ und „Barnya“ weisen darauf hin, daß in diesen Rieden die bereits erwähnten Übergangstore waren. Die Worte „irtás“ und „kapu“ bedeuten Rodung und Tor. „Barnya“ leitet sich von dem slawischen Wort „brana“ ab und bedeutet ebenfalls Tor.

Unzweifelhaft stehen diese Flurnamen mit unserem Grenzschutzsystem ebenso im Zusammenhang wie die Riede „Falu-Sorompó“, d. h. Dorfschranken. Die Tore waren demnach die Vorläufer unserer heutigen Grenzübergangsstellen wie etwa in Heiligenkreuz und Klingenbach.

Eine besondere Rolle in der Kette der militärischen Anlagen spielte die Pinkasperre, von der die Riede „Gath“, d. h. Damm, Deich oder Wehr, ihren Namen erhielt. In dieser Riede fand man vor einigen Jahren bei der Pinkaregulierung anlässlich des Aushubes des neuen

Flussbettes dicht nebeneinander liegende riesige Baumstämme, die einen Teil jenes Barrikade bildeten, die zum besonderen Schutz des Pinkatales angelegt worden war. Diese Maßnahme war deshalb notwendig, weil in der Nachbargemeinde Eisenzicken, die ursprünglich „Vasveröszék“, d. h. „Hammerschmiedsiedlung“, hieß, fachkundige Handwerker die eisernen Geräte und Waffen für unsere Grenzwächter herstellten, wozu das Rohmaterial der in der Nähe des Dorfes gelegene „Erzberg“ lieferte. Diese Pinkasperre war so hervorragend befestigt, daß sie kein Feind überwinden konnte.

7. Die privilegierten Grenzwächter

Es ist eine historische und mit Urkunden des Archives des Komitates Eisenburg in Steinamanger belegbare Tatsache, daß die Unterwarter Grenzwächter wegen ihrer Tapferkeit, Zuverlässigkeit und Wichtigkeit ihres militärischen Grenzschutzdienstes bereits von den Árpadenkönigen Béla IV. (1235 bis 1270), Stefan V. (1270 bis 1272) und Ladislaus IV. (1272 bis 1290) mit gewissen Adelsprivilegien ausgestattet und im Jahre 1327 von König Robert Karl aus dem Hause der Anjous in den Adelsstand erhoben wurden. In der Folge wurden diese alten Privilegien von König Rudolf II. (1576 bis 1612) am 18. Februar 1582 neu verliehen und von König Matthias II. (1612 bis 1619) am 16. Februar 1611 wieder bekräftigt. Laut Eintragung des Prüfungsprotokolls über den Adel des Eisenburger Komitates im Jahre 1733 hatten die namentlich angeführten Unterwarter Adelige ihre Vorrechte nachgewiesen und galten als echte Adelige. Der Adel und die damit verbundenen Privilegien wurden im Revolutionsjahr 1848 abgeschafft, damit verloren auch die Unterwarter Adelige ihre Vorrechte, von denen das wichtigste die Steuerfreiheit war.

Alle diese Tatsachen finden ihre Bekräftigung in einem vom Komitatsarchiv in Steinamanger an Karl Seper, Unterwart, gerichteten Brief vom 1. April 1942, der wörtlich folgendermaßen lautet:

„Archiv des Komitates Eisenburg. Zahl: 609/1942

An Herrn Karl S e p e r , U n t e r w a r t .

In Verbindung mit der adeligen Abstammung der Familie Seper teile ich ihnen folgendes mit:

Laut Eintragung des Prüfungsprotokolles über den Adel des Eisenburger Komitates vom Jahre 1733 hat der in der Gemeinde Unterwart wohnhafte Matthias Seper

gemeinsam mit den übrigen Unterwarter und Oberwarter Adeligen seinen Adel nachgewiesen. Der Nachweis des Adels geschah durch die Bekräftigungsurkunde des Königs Matthias II. Die Bekräftigungsurkunde des Königs Matthias II. enthält die Novadonatio des Königs Rudolf II und die aus dem Jahre 1327 stammende Urkunde des Königs Karl Robert, welche alle die Vorrechte der Oberwarter und Unterwarter bekräftigt, die schon die Könige Adalbert, Stefan und Ladislaus ihren Vorfahren verliehen haben. Die in der kirchlichen Urkunde angeführten Unterwarter Familien, darunter auch Die Familie S e p e r , sind alle mit dem Adelsprädikat „de Alsó Eör“, also „von Unterwart“, erwähnt, demzufolge Sie nicht nur den adeligen Rang, sondern auch die Anerkennung des Rechtes zum Gebrauch des Adelsprädikates „von Unterwart“ beanspruchen können.

Szombathely,

Nikolaus Schneider, e. h.,

am 1. April 1942, L. S.

Oberarchivar

Eine ähnliche Eintragung befindet sich im Werk „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“, Ungarn (IV. Band), Wien 1896, die folgenden Wortlaut hat:

„Oberwart, Unterwart und Sziget in der Wart sind drei Gemeinden mit ungarischer Bevölkerung, deren Vorfahren die ungarische Grenze gehütet haben. Diese Grenzer erhielten von den Königen bedeutende Vorrechte. König Karl bestätigte in einer Urkunde von 1327 den zwischen den Burgen Güssing und Bernstein wohnenden Grenzern (speculatores) die Privilegien, deren sie sich schon unter Béla IV., Stefan V. und Ladislaus IV. erfreut haben. Ihr Gebiet wurde „Kapitányság“ oder „Eör Nagyság“ genannt.

Rudolf II., 1582, und Matthias II., 1611, bestätigten die Privilegien der Ober- und Unterwarter neuerdings, und diese Urkunden zählen auch schon die Namen der mit Gütern belehnten Familien auf. Unter den 65, meist bloß mit Taufnamen bezeichneten Lehensherren, finden wir folgende Familien: Adorján, Andorkó, Balázs, Böcskör, Beökeös, Farkas, Filep, Gall, Gángoly, Hagen, Heöböck, Leeb, Muer, Otth, Páll, Seyper, Sisko, Steft, Szabó, Thisba, Zámbo usw.“

Der aus Unterwart stammende Kajetan Seper, der Bierbrauereibesitzer in Esseg wurde, hat sich sogar seine adelige Abstammung im Jahre 1896 in Steinamanger amtlich bestätigen lassen. Die Übersetzung dieser Urkunde aus dem Ungarischen lautet wie folgt:

„Nachdem Kajetan Seper, Besitzer in Alsó-Eür (Unterwart) ein Zeugnis über seine adelige Abstammung verlangt hat, bewies er, daß die Familie Seper mit jenen Familien aus Alsó-Eör erwähnt wird, die von Kaiser Rudolf II. in Pressburg am 18. Februar 1582 einen neuen Lehensbrief betreffens des Besitzers in Alsó-Eör erworben haben, den der Kaiser Matthias am 16. Februar 1611 in Wien bestätigt hat. Er bewies, daß die Angehörigen der Familien Seper, die im Jahre 1733 in Alsó-Eör lebten, unter Vorweis der erwähnten zwei Lehensbriefe ihren Adel nachgewiesen haben, welcher Nachweis am 30. Jänner 1764 bewilligt wurde. Er bewies, daß sein Urgroßvater, Michael Seper, am 18. Dezember 1746 die Verleihungsurkunde für den Besitz in Alsó-Eör erhalten hat. Durch Auszug aus dem Matrikelamt und anderen Ämtern bewies er, daß der eheliche Sohn des Michael Seper Georg war, dessen Sohn war Josef, und der Sohn des Josef ist der Bittsteller Kajetan.

Er wies weiters nach, daß der Großvater, Georg Seper, im Jahre 1784 und der Vater, Josef Seper, im Jahre 1810 in das Namensverzeichnis des Alsó-Eörer Adels eingetragen wurden.

Er bewies schließlich, daß die Mitglieder der Familie Seper schon im königlichen Lehnverzeichnis Rudolf II. und Matthias II. als diejenigen von Alsó-Eör erwähnt werden.

Laut all dessen bestätige ich amtlich, daß Kajetan Seper, Alsó-Eörer Besitzer, von einer alten ungarischen Adelsfamilien abstammt und ermächtigt ist, das Prädikat eines „von Alsó-Eör“ zu führen.

Steinamanger,
4. Oktober 1896

Anton Károly,
Königlicher Ratsherr und Vize-Gespan.“

Diese amtlichen Unterlagen sind deshalb interessant und wichtig, weil wir das erstmal in der Heimatgeschichte von Unterwart nicht mehr auf Theorien, Annahmen und Vermutungen angewiesen sind, sondern uns schriftlich festgehaltene Tatsachen zur Verfügung stehen, die beweisen, daß die Vorfahren der Unterwarter von den Árpenkönigen privilegiert und vom König Karl Robert in den Adelsstand erhoben wurden. Obwohl keine schriftlichen Aufzeichnungen uns davon Kunde geben und es daher auch nicht exakt nachweisbar ist, werden wir in der Annahme nicht fehlgehen, daß nicht erst Béla IV., sondern bereits seine Vorgänger unsere Grenzwächter mit Vorrechten ausgestattet haben. Wir können daher ruhig die Ansiedlung der Warter Grenzer zumindest zur Regierungszeit König Stephans des

Heiligen (997 bis 1038), wenn nicht schon unmittelbar nach der Landnahme, um das Jahr 890 annehmen.

Die Grenzwächter hatten einen bestimmten Landstreifen zu bewachen und notfalls so lange zu verteidigen, bis Verstärkung aus dem Hinterland eingetroffen war. Ihre straffe militärische Organisation wies insofern eine Besonderheit auf, als sie von den ihnen zugewiesenen Landstreifen weder abgezogen noch für eine andere militärische Tätigkeit oder Dienstleistung herangezogen werden durften. Sie waren demnach ortsgebunden und wurden von einem „Örnagy“ (etwa Hauptmann) befehligt, der direkt dem König unterstellt war und nur von diesem Befehle entgegennahm.

Für seinen Unterhalt mussten die ihm unterstellten Grenzwächter sorgen. Als Landwirte fiel es ihnen nicht schwer, ihren „Örnagy“ zu verköstigen.

Für ihre Bewaffnung, Bekleidung, Verpflegung und Reitpferde hatten sie selbst aufzukommen, erhielten aber dafür vom König als Entgelt für ihre Leistungen folgende Sonderrechte:

1. Freiheit von Aufgaben an den König (heute würde man sagen, die Grenzwächter genossen völlige Steuerfreiheit).
2. Befreiung von jeglichen Leistungen gegenüber der benachbarten Großgrundherrschaft. Als freie Menschen durften sie von diesen zu keinerlei Dienstbarkeit, wie etwa Robot oder Zehent, herangezogen werden.
3. Freie Gerichtsbarkeit unter dem Vorsitz ihres Örnagy. Vor ein anderes Gericht durften sie nicht gestellt werden. Diesem Gericht oblag auch die Blutsgerichtsbarkeit.
4. Wahl des Örnagy aus ihrer Mitte nach freiem Ermessen. Aus diesem Privileg entwickelte sich in der Folgezeit das Gewohnheitsrecht der Gemeinde, den Bürgermeister und die Gemeinderäte selbst zu wählen. Mit geringfügigen Ausnahmen in der Zeit seit 1945 wurden von den konservativen Unterwartern grundsätzlich nur Abkömmlinge der einstigen bevorrechteten Grenzwächter zu Bürgermeistern gewählt. So traditionsbewusst ist die Bevölkerung bis zur jüngsten Gegenwart geblieben.

8. Das Geheimnis des Tilamos-Waldes

Die Riede „Tilamos-Erdö“ nahe der Hottergrenze gegen Kemeten scheint in der Vermessungsmappe als „Bannwald“ auf und dürfte einst eine Kultstätte gewesen sein. Das ungarische Eigenschaftswort „tilamos“, oder wie es richtig heißt „tilalmas“, bedeutet im Deutschen unstatthaft, unerlaubt, also verboten. Dieser Wald war demnach ein Sperrwald, dessen Areal zu betreten verboten war. Was war da verboten, was war da nicht gestattet, und weshalb erhielt dieser Wald seinen eigenartigen Namen, der nicht in das Schema der üblichen Waldbezeichnungen paßt? Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir uns jene Zeit der Landnahme in Erinnerung rufen, in der unsere Vorfahren in dieser Gegend angesiedelt wurden.

Wie wir aus der Geschichte wissen, waren die Magyaren damals noch Heiden, denen die christliche Religion unbekannt war. Zum Unterschied von den übrigen Heiden stand aber die Religion der Magyaren metaphysisch auf einer sehr hohen Stufe. Sie waren keine Götzenanbeter, denn sie glaubten an einen Gott, den sie als Kriegsvolk „Hadúr“, d. h. „Kriegsherrn nannten. Im Donner hörten sie seine Stimme und das Dröhnen seiner Schritte, im Blitz sahen sie seinen glühenden Pfeil. Ihm gegenüber fühlten sie sich nicht als Sklaven, denn er war für sie der große und gute Freund. Sie wussten aber auch, daß sie seine Hilfe nicht mit magischen Mitteln erzwingen konnten, sondern sie nur dann erwarten durften, wenn sie selbst alle ihre Kräfte zusammennahmen.

Für den Inbegriff des Bösen kannten sie das Wort Teufel, das sie in ihrer eigenen Sprache „Urdung“ nannten. Auch glaubten sie an die Unsterblichkeit der Seele und die Fortsetzung des Lebens im Jenseits mit allen irdischen Freuden, Vergnügungen und Annehmlichkeiten. Die Qualen der Hölle und des Fegefeuers sowie das letzte Gericht waren ihnen unbekannt. Der Priester hieß „Táltos“ und sein Gehilfe „Bonze“.

Das selbst in Zelten wohnende Volk kannte noch keine massiv gebauten Kirchen. Auf den Gipfeln der Berge, am Rand der Wälder, an munter sprudelnden Quellen und an den Ufern der rauschenden Flüsse errichteten sie ihre steinernen Altäre und entzündeten darauf ihre Opferfeuer. Entweder bei Sonnenaufgang oder –untergang, wenn der Anblick dieses mächtigen Himmelsgestirns auch für menschliche Augen erträglich war, brachten sie den lodernden Flammen ihrem Gott jene Gaben dar, die ihm und auch ihnen am teuersten waren. Die schönsten Feldfrüchte und die liebsten Haustiere wurden für das Opferfeuer ausersehen. Das wertvollste Opfer war der noch nicht bespannte oder berittene Schimmelhengst. Das mit

Blumen, Bändern und Kränzen geschmückte Opfertier wurde feierlich zum Altar geführt, wo der Priester ein Gebet sprach, daß das Tier dem Hadúr mitteilen möge, wie sehr das Volk ihn verehere, liebe und seine Hilfe erlehe. Diese Botschaft ist dem Tier auch ins Ohr geflüstert worden. Nach diesem Gebet wurde das Tier unter dem Gebet und Gesang des Volkes einige Male um den Altar herumgeführt und schließlich geschlachtet. Das in einem Gefäß aufgefangene Blut wurde dem Volk, mit Wein vermischt, zum Trunk angeboten. Es folgte dann die „Eingeweideschau“, wodurch das dunkle Schicksal durch den Táltos enträtselt werden sollte. Schließlich wurde das Fleisch gebraten und dem Volk andachtsvoll verzehrt. Das Festmahl hieß „Áldomás“ und gemahnte so in primitiver Form an die christliche Kommunion. Zu den gottesdienstlichen Zeremonien gehörte noch der Tanz als Ausdruck der Freude und Lustbarkeit.

Im Tilamos-Wald stand zweifellos ein Opferaltar. Diese Annahme wird durch die Tatsache unterstützt, daß sich inmitten dieses Areals eine ebene Fläche befindet, aus der drei sprudelnde Quellen entspringen. Wenn man berücksichtigt, daß an solchen Stellen die Magyaren ihre Opferbeute zu entzünden pflegten, dürfte dieses Waldstück demnach eine Kultstätte gewesen sein, die neben der Abhaltung des Gottesdienstes auch als Versammlungsort diente. Die übrigen kultischen Handlungen, wie Eheschließung, Aufnahme der Jungmänner in die Reihe der Krieger und Einsegnung der Verstorbenen fanden ebenfalls an dieser Stelle statt. Dieses Areal durfte das Volk nur bei bestimmten Anlässen betreten; es war ihm verboten, seine Viehherden dort weiden zu lassen.

Von diesem Verbot erhielt das Waldstück seinen Flurnamen, hat aber mit dem profanen „Bannwald“, der lediglich zum Schutz gegen Naturkatastrophen dient, nichts zu tun.

Für die Wahrscheinlichkeit dieser mangels Unterlagen nicht exakt beweisbaren Tatsachen spricht auch die wissenschaftliche Abhandlung, die im Jahre 1817 in Budapest unter dem ungarischen Titel: Régi Magyaroknak Vallásbeli `s Erkölcsi Állapotjáról, Tudományos Gyűjtemény, II. Kötet.“ (Über die religiösen Sitten und Gebräuche der alten Ungarn, Wissenschaftliche Sammlung, Band II von Kállay) erschienen ist und auf Seite 56 folgende aufschlussreiche Sätze enthält:

„Ihre Opferplätze.

Sowohl nach den Prinzipien ihrer heiligen Tradition als auch nach ihren eigenen Vorstellungen kann mit Rücksicht auf die Sitten ihrer Vorfahren angenommen werden, daß bei anderen alten Völkern – so vornehmlich bei den Finnen – keine Gotteshäuser vorhanden waren. Der Gottesdienst und die Opferung wurden daher auf den Bergen, bei Bäumen,

Steinhügeln, Brunnen und Seen abgehalten. Ähnliche Riten mussten auch bei den Magyaren geherrscht haben, zumal bei der Synode zu Szabolcs die Opfertätigkeit gerade bei Quellen, Bäumen und Felsen als eine verbotene Handlung bezeichnet worden ist. Weil dieses Verbot mit den ausländischen Synoden und mit den Kapitularien der Franken übereinstimmt, ergibt sich entgegen der Meinung des Cornides die Schlussfolgerung, daß diese Riten nicht nur bei diesen, sondern, weil jedes Gesetz in erster Linie das Vorhandensein einer Straftat voraussetzt, gegen die es gerichtet ist, auch bei unseren Nachbarn und selbst in unserem Land üblich waren.“

Als der erste apostolische König der Ungarn, Stephan der Heilige, zur Überzeugung kam, daß ohne die Annahme des Christentums die Magyaren in Europa nicht weiter bleiben könnten, zwang er sein Volk zum Religionswechsel. Daß dies kein leichtes Unterfangen war, bewies der unter der Führung von Koppány in Westungarn ausgebrochene Aufstand, den der König nur mit Hilfe deutscher Reiter niederschlagen konnte. In der Folge wurde alles, was an das Heidentum erinnerte, bekämpft, ausgerottet und die alten Kultstätten vernichtet. So zerschlugen die Soldaten des Königs die heidnischen Altäre. Diesem Vernichtungsfeldzug dürfte auch das Heiligtum im Tilamos-Wald zum Opfer gefallen sein. Man kann aber aus dem Herzen eines Volkes nicht ohne weiteres seine angestammte Religion ausmerzen. Es dauerte auch in Ungarn Jahrhunderte, bis sich die Bevölkerung mit der neuen Religion abgefunden hatte. Wie sehr aber die Unterwarter sich ihrer alten Religion zugetan fühlten, zeigt die Tatsache, daß sie noch bis vor hundert Jahren alljährlich am Pfingstmontag an der Stelle des vernichteten Altares ihre Maifeier abgehalten haben.

9. Der Übergang vom Gyepü-System zu den Burghauten

Im Verlaufe des Tatarensturmes im 13. Jahrhundert hat sich das Gyepü-System als unzulänglich erwiesen, so wurden diese Befestigungsanlagen durch westliche, vor allem nach deutschen Vorbild erbaute Steinburgen ersetzt. Zu dieser Zeit entstanden die Burgen Güssing, Schlaining, Bernstein, Lockenhaus, Landsee und Forchtenstein. Damit verloren die Grenzwächter ihre Bedeutung, und ihre Aufgabe wurde problematisch. Hand in Hand mit dieser Entwicklung ging zeitweise auch ein sozialer Abstieg von ihrer bis dahin einigermaßen dem Adel ähnlichen Stellung. Einzelne dieser Wächter sanken sogar zu Hörigen herab.

Nach dem Tatarensturm und der Niederlage des aufständischen Johann von Güns, dessen Geschlecht seit dem 13. Jahrhundert die Gyepü kontrollierte, gegen König Karl Robert

(1324), wurden die Warten zwischen Güssing und Bernstein neu errichtet und Nikolaus de Superior Eör zum „Eörnagy“ (Hauptmann) der Grenzwächter bestellt. Die von den Tataren dezimierten und zerstreuten Grenzwächter sind in der Folge auf Befehl des Königs (Karl Robert) von Nikolaus von Felső-Eör gesammelt und wieder an ihren alten Wohnstätten angesiedelt worden. In diesem Zusammenhang erhob derselbe König auch die Warter Grenzwächter im Jahre 1327 in den allgemeinen Adelsstand und bekräftigte ihre alten Privilegien, die in der Folge bis 1848 in Geltung blieben.

Der König stellte diese Urkunde, die gleichzeitig die Privilegien der Warter bekräftigte, ohne sie jedoch taxativ aufzuzählen, sicherlich auf Bitten des Nikolaus von Felső-Eör, der einst Hauptmann der Grenzwächter war und erst zuvor wegen seiner Verdienste in die Körperschaft der erblichen Adelligen aufgenommen worden war. Außerdem dürfte er ein angesehener Herr gewesen sein, denn er wird „comes“ (Graf) genannt.

Die Grenzwächter blieben weiterhin Grenzsoldaten, aber allmählich widmeten sie sich friedlichen Aufgaben. Sie wurden Ackerbauer, Viehzüchter, Händler und Heimwerker, ihren keineswegs großen Grundbesitz vermehrten sie im Laufe der Zeit durch Rodung und Entwässerung. Durch diese Besitzerweiterungen kam es zu allerlei Streitigkeiten mit den mächtigen Adelsgeschlechtern, aber dank ihrer Privilegien und der in jahrhundertelangen Kämpfen erworbenen Zähigkeit konnten sie sich dem Ausdehnungsdrang der Großgrundbesitzer erfolgreich widersetzen.

Vollständigerhalber sei noch erwähnt, daß sich von Nagycsákány (Zackersdorf) an der Raab im Komitat Eisenburg in Ungarn, teils im Körmender, teils im St. Gottharder Bezirk das Hügelgebiet des Örség erstreckt, das eine Besonderheit des Komitats darstellt. Dieses Örség, das zum Unterschied vom burgenländischen Örség „Innenörség“ genannt wird, ist ein von Ost nach West 19,22 km langes und von Nord nach Süd 12,25 km breites Gebiet und umfaßt 18 magyarische Gemeinden.

In alten Urkunden kommt es als „Eörség“, „Örség-Land“ und „peculium“ der heiligen Krone vor und wird schon von König Matthias I. als „adeliger Bezirk“ bezeichnet. Einst bildete es ein besonderes kleines Komitat, insofern kleines Komitat, insofern es eigene Obrigkeiten und Statuten besaß; die 18 Gemeinden machten ein Verwaltungsgebiet für sich aus und erkannten das Komitat nur in gewissen Fällen als vorgesetzte Behörde an. Die höchste obrigkeitliche Person hieß „Örnagy“ oder „Ispán“. Unter dem Örnagy standen die von den 18 Gemeinden gewählten zwölf Stuhlgeschorenen und bildeten mit ihm die Gerichts- und Verwaltungsbehörde des Örség. Die Bevölkerung des Örség leistete auch Grenzerdienste und

hatte deshalb eine militärische Organisation. Die Gemeinden sind in einer Urkunde Ladislaus IV. folgendermaßen angeführt:

Eöri-Szent Péter (einst befestigter Hauptort des Örség), Bajánháza. Bükalla, Belső-Rákos, Dávidháza, Hódos, Ispáng, Kapornak, Kerkáskápolna, Kerca, Külső-Rákos, Kotormány, Pankasz, Szanknyér, Szalafő, Szatta, Szenyeháza und Szomorocs Als solch privilegiertes Gebiet besteht aber gegenwärtig das Örség nicht mehr, nur sein Name hat sich erhalten.

Bereits nach den Türkenkriegen büßte die Bevölkerung dieses Örség ihre Privilegien jedoch ein und wurde sogar Leibeigene der größten Grundbesitzer in der ganzen Umgebung, nämlich der Familie Batthyány. Die wohlgeborenen und amtlichen Mitglieder des Herrengerichtes der Batthyány in Csákány judizierten von nun an über sie. Später aber erwachte in den ehemaligen Grenzwächtern die Sehnsucht nach der alten Freiheit und Selbstständigkeit sowie den einstigen Privilegien. Im geheimen wählten sie sogar nach alter Sitte ihre Hauptleute und Geschworene. (Eör-esküdteket.) Dies geschah in der Regel in der reformierten Kirche zu Szenyenáza, zumal die gesamte Bevölkerung des Örség korporativ zum reformierten Glauben übergetreten war. In dieser Kirche wurden in einer Geheimtruhe auch die alten Adelsurkunden und Freiheitsbriefe verwahrt, und da fanden auch die vergeblichen Verschwörungen und Rebellionen gegen die Herrschaft der Batthyány statt. Es half ihnen auch nichts, daß ihnen aus der Geheimtruhe die alte Herrlichkeit entgegenwehte, denn das Rad der Geschichte konnten sie nicht zurückdrehen, und sie blieben weiterhin Leibeigene der Batthyány bis 1848. Die Bewohner des heutigen burgenländischen Örség hingegen haben ihre Privilegien nie verloren. Sie genossen diese bis zum Jahre 1848 und wurden auch niemals Leibeigene des benachbarten Großgrundbesitzers. Als Adelige des Königreiches Ungarn wussten sie immer ihre Vorrechte, wenn es galt sogar vor dem Landtag in Pressburg, geschickt zu verteidigen.

10. Vom Mittelalter in die Neuzeit

1335

König Ludwig der Große erkennt die Vorrechte und den Adel der Unterwarter Grenzwächter an. Die adeligen Kommunitäten der Wart waren immer frei, doch führte ihre schwache Position schon früh zu Schutzverhältnissen mit den benachbarten Burgherren.

1403

König Sigismund überträgt der Familie Gara (Garai) auf Rechnitz den Schutz über die Grenzwächter von Oberwart und Unterwart.

1428

König Sigismund bestätigt dem Peter Cseh von Lewa den Besitz der um Güssing und nördlich davon im Pinkatal und im Stremtal liegenden 25 Dörfer. Diese 25 Dörfer, darunter Unterwart, waren königlicher Besitz.

1441

Am 2. April schenkte König Vladislaus I. die Burg und Stadt Güns mit vielen Dörfern – unter ihnen auch Lutzmannsburg und Ober- und Unterwart, welche dem Banus Ladislaus de Gara wegen seiner Untreue abgenommen wurden – für ihre Verdienste dem Simon de Palocz und Michael Ország de Guth.

Eberhard Kranzmayer und Karl Bürger führen in ihrem Buch: „Burgenländisches Siedlungsnamensbuch“, Eisenstadt 1957, auf Seite 156 unter Unterwart folgendes an: „Urkundliche Belege, Comes Nicolaus de Superiori Eör 1327, Bayz de Ewr 1398, pos. Felsewewr, Alsowewr 1441 (Csánky II, 782)

Etym. Warte, wart ist die Übersetzung des magyarischen Ör “der Wachtposten”, der Ort gehört in die Reihe der burgenländischen Grenzachtsiedlungen.

Heute noch heißt das Gebiet in Oberwart u. Unterwart, also das mittlere Pinkatal, „die Wart“. Word superior 1455 (Csánky II) utraque Ewr 1482 (Csánky II, 782) Bortth 1609, Ör 1618”.

Der Ort Unterwart hat erwiesenermaßen bereits zur Zeit des Arpadenkönigs Béla IV. (1235 bis 1270) existiert und nicht erst im Jahre 1441. Es ist daher nur die damalige urkundliche Schreibweise des Ortsnamens „Alsowewr“ von Bedeutung.

1482

Die adeligen Bewohner Unterwarts sind: Beodach, Erdey, Gaspar, Geoger, Laslo, Molin, Pathy, Hogen, Gregorits, Filius Johannis, Matheus, Filius Thome, Gaspar, Filius Gregory, Seyper, Weg. Zusammen 15 Sippen.

1491

Nach dem Pressburger Frieden wird die Wart den Herren von Schlaining, Wilhelm und Georg Baumkirchner, zugeteilt.

1530

König Ferdinand I. verpfändet die Wart an die Brüder Christoph, Pantaleon und Ehrenreich von Königsberg auf Burg Bernstein wegen ihrer Kriegsdienste bei der Eroberung der Festungen Steinamanger und Körmend 1527 und der erlittenen Schäden beim Türkenzug 1529, wogegen die Warter beim Landtag in Pressburg protestierten.

1532

Belagerung der Burg Güns durch die Heere des türkischen Sultans Soliman II.

1538

Das königliche Dreißigste-Amt in Rudersdorf hat in Oberwart und Unterwart je eine Filiale. Im Dreißigst-Amt wurde ein königlicher Außenhandelszoll eingehoben.

1538

Hierüber hat Vera Z i m á n y in der Burgenländischen Forschung unter dem Titel: „Der Bauernstand der Herrschaft Güssing im 16. u. 17. Jahrhundert“, Eisenstadt 1962, auf Seite 305 folgende Feststellung getroffen: „Im 16. Jahrhundert wird der Rudersdorfer Dreißigst mit den slovenischen Dreißigstämtern zusammen administriert. Einer Aufzeichnung von 1538 nach hatte der Dreißigst in Rudersdorf in den folgenden neun Ortschaften Filialdreißigstämter: Schlaining, Oberwart, Unterwart, Olbendorf, Stegersbach, Rauchwart, Kaltenbrunn, Grieselstein, Jennersdorf und Welten. Der Schreiber dieser Aufzeichnung meint, diese Orte lägen voneinander entfernt, und zur Zeit der Märkte benützte man mehr Personen zur Überwachung der Straße (Batthyány Archiv Dreißiger Schriften Nr. 4)“

Aus Ungarn wurden hauptsächlich Wein, Vieh, Weinstein, Häute, Getreide etc. nach Niederösterreich und in der Steiermark gebracht. Von Niederösterreich hingegen sind Textilien, Leder, Obst, Heringe (aus der Nordsee importiert) sowie „Kramerey“ und aus der Steiermark Eisen und Salz nach Ungarn verhandelt worden. An den Dreißigststellen kassierte man als königlichen Grenzzoll rund zehn Prozent des Warenwertes. Man kann sich daher leicht vorstellen, in welchem großem Umfange der Grenzschnuggel betrieben wurde.

1547

Am 22. Februar 1547 erkennt der Landtag in Pressburg „de jure“ den Adel der Oberwarter und Unterwarter an, indem er dem Burgherrn von Bernstein, Honoris Königsbergh, befiehlt,

die in den Gemeinden Ober- und Unterwart wohnenden einhöfigen Adeligen in ihren Gütern und Besitzungen nicht zu stören und ihnen keinen wie immer gearteten Schaden oder Unrecht zuzufügen, da sie Adelige des Königreiches Ungarn sind. „Cum nobiles sint regni Hungariae“. In der Folge kommen 1568 die Ortschaften erneut unter den Schutz der Herrschaft von Schlaining.

1549

Die Adeligen von Unterwart sind: Balynth, Benedek, Benkew, Bewkews, Besy, Erdeg, Fayth, Gangol, Gyergh, Gyewreg, Hagwn, Jakob, Kalman, Kanthor, Kassay, Kelemen, Kys, Kondor 2, Kwn 2, Lep 2, Magyar, Markw, Pathy 4, Pongrath, Seyper 2, Thot, Thwt, Warga, Zarka. Insgesamt 36 Sippen.

1550

In diesem Jahr stellten Ehrenreich von Königsberg und Franz von Batthyány Verträge auf, in denen sie die Grenzen zwischen den Burgen Bernstein und Schlaining regelten. Batthyány erhielt einen Wald innerhalb der Bernsteiner Grenzen zur Benützung für sein Schlaininger Eisenbergwerk zugesprochen, wofür er Ehrenreich von Königsberg jährlich sechs Hartberger Eimer (700 Liter) Wein vom Eisenberg und sechs Eimer vom Rechnitzer Weingebirge geben sollte. In Zukunft sollten Königsberg und seine Nachkommen von ihren Weingärten in Rechnitz bergrecht- und zehentfrei sein. Nach diesen Verträgen herrschten gute Beziehungen zwischen beiden Herrschaften.

Ober- und Unterwart, die zu dieser Zeit noch unter der Herrschaft Bernstein standen, wurden 1568 von dieser Herrschaft getrennt und unter den Schutz der Burg Schlaining gestellt.

1569

König Maximilian II. überträgt die Schutzherrschaft dem Freiherrn Balthasar Batthyány von Güssing, welchen Auftrag auch König Rudolf II. 1584 bestätigt.

1586

In einem Schreiben Christophs von Königsberg auf Burg Bernstein an die Hofkammer vom 6. März 1586, in welchem er gegen die Einführung der Ungeldsteuer in seiner Herrschaft protestierte, ist der Satz zu lesen: „Ober- und Unterwart darinnen lauter hungerische Freysessen wohnen.“ (Harald Prickler, Geschichte der Herrschaft Bernstein, Seite 41.)

1659 bis 1770

Oberwart und Unterwart stehen in einem Schutzverhältnis zur Herrschaft von Pinkafeld.

11. Die Zeit der Türkenherrschaft

Bezüglich Unterwarts existieren aus der Türkenzeit keinerlei Daten, die über die Geschehnisse in dieser Gemeinde Kunde geben könnten. Aus der Geschichte wissen wir, daß die Türken Wien vom 26. September bis 10. Oktober 1529 erfolglos belagert haben. Sultan Sulaiman II. unternahm im Jahre 1532, um den Habsburgern einen entscheidenden Schlag zu versetzen, einen Feldzug gegen Wien und wählte daher den kürzeren Weg über Westungarn. Unterwegs wurde er von der 700köpfigen Besatzung der Burg Güns unter Nikolaus Jurisich aufgehalten.

Nachdem am 5. August 1532 der Großwesir Ibrahim mit seiner etwa 200.000 Mann starken Streitmacht vor Güns angelangt war, begann er schon am 10. August mit der Beschießung, die er aber am 12. August, als der Sultan selbst eintraf, unterbrach.

Tags darauf schritten auf Befehl des Sultans die Türken bei strömenden Regen energisch zum Sturm. Tag und Nacht beschossen sie die Stadt mit zahlreichen Geschützen und mit wergumwickelten Brandpfeilen. Auf Sturmleitern versuchten sie, die tapfer verteidigten Mauern zu ersteigen. Zehn kleinere und neun Hauptstürme wurden blutig zurückgeschlagen. Nachdem alle diese opfervolle Angriffe vergeblich gewesen und im Lager außer Nahrungsmangel auch eine Seuche ausgebrochen war, was die Kampflust immer mehr lähmte, wünschte der entmutigte Großwesir, den türkischen Waffen weitere Demütigungen und seinem Feldherrnruhm weiteren Schaden zu ersparen.

Er ließ also Jurisich vor dem entscheidenden Sturm durch vier Abgesandte zur Übergabe auffordern. Hierauf erschien Jurisich auf der Mauerbresche und erklärte entschieden, er werde die von seinem König ihm anvertraute Festung nie lebend übergeben. Vergebens wiederholte Ibrahim seinen Antrag. Er mußte seine Scharen zu neuem Sturm führen. Das von den Kämpfen arg gelichtete Häuflein der Verteidiger verlor dabei wiederum 60 Mann. Jurisich selbst zog sich, von einer Kugel und einem Lanzenstich verwundet, erschöpft hinter eine Schutzmauer zurück, um dort seinen letzten Heldenkampf zu kämpfen. Die blutige Entscheidung nahte. Mittlerweile versammelten sich Greise, Frauen und Kinder aus der ganzen Stadt bei der St.-Jakobs-Kirche und harrten angstvoll ihres Schicksals. Als sie dann den verwundeten Helden mit seiner zusammengesmolzenen Schar zurückweichen sahen,

machten sie ihrer Verzweiflung in einem furchtbaren Jammergeschrei Luft. Der nachstürmende Feind hielt, durch das ungewöhnliche Getöse überrascht, diesen Ausbruch für den der Freude ob des Herannahens oder gar Eintreffens einer Hilfsschar. Plötzlicher Schreck übermannte sie, die Reihen schwankten, lösten sich, wichen. Voll Geistesgegenwart benützte die tapfere Besatzung diesen günstigen Augenblick und griff die Türken so heftig an, daß sie unter Zurücklassung zweier Fahnen in wilder Flucht das Weite suchten. „Gott und die Menschen streiten für diese Stadt“, sagten die Türken. „Gegen den Willen Allahs können wir nicht siegen.“ Ibrahim, der die Lage der Besatzung viel zu günstig beurteilte, wurde von Kleinmut übermannt oder, was wahrscheinlicher ist, er fühlte sich durch seine Freundschaft mit Jurisich bewogen, neue Unterhandlungen zu versuchen. Diese hatten den Erfolg, daß Jurisich von zehn Türken in die Stadt zurückgeleitet wurde, die auf der Bresche standen und die etwa Nachdrängenden zurückhalten sollten. Eigentlich aber hatten sie die türkische Fahne auf der Stadtmauer aufzupflanzen. Unterwegs wurde Jurisich ersucht, die Zitadelle besichtigen zu lassen. „Nein“, sagte Jurisich. „Dort haben ergrimnte Deutsche und Spanier die Wache, die dein Leben nicht schonen würden. Überdies steht die Zitadelle gar nicht unter meinem Befehl.“

Der Aga wagte vor Schrecken nicht weiterzugehen, sondern blieb zurück und ließ nur die gemeinen Schergen unter das Tor der Zitadelle treten, wo sie reichlich mit Wein bewirtet wurden. Als dieses Getränk gehörig wirkte, stiegen sie mit der Erlaubnis von Jurisich auf die Festungsmauer und steckten auf den Türmen acht rote Fahnen aus. Dieser Anblick befriedigte das militärische Ehrgefühl Ibrahims, der nun sofort Anstalten zum Abzug des Herres traf, nachdem er Jurisich noch ersucht hatte, für seine nicht transportablen Verwundeten und Kranken zu sorgen. So zog der Sultan nach dreiwöchiger Belagerung am 31. August von Güns ab.

Dieser Tat hatte es Ferdinand zu verdanken, daß seine Scharen Zeit gewannen, sich bei Wien zu sammeln. Als der Sultan dies erfuhr, nahm er seinen Weg nicht nach Wien, sondern in die Steiermark und kehrte über Warasdin nach Konstantinopel zurück. Jurisich hatte also Wien gerettet und die Türken zum Abzug veranlasst.

Diese Kriegsbehandlungen sind deshalb wichtig und interessant, weil sie sich in der unmittelbaren Nähe von Unterwart abgespielt haben und weil die abziehenden Türken die Ortschaft direkt oder indirekt bedrängten. Diese Vermutung wird auch in dem Buch „1100 Jahre Pinkafeld“ bestärkt, das, gestützt auf die Chronik von Vorau, folgende Situationsberichte auf Seite 29 der damaligen Zeit bringt:

„Im Jahre der Belagerung Wiens (1529) hatten Pinkafeld und Umgebung durch die türkischen Scharen viel zu leiden. Truppen Ibrahim Paschas zogen entlang des Gebirges, schädigten die Stadt Friedberg schwer, brannten die Pfarrkirche von St. Lorenzen am Wechsel nieder, belagerten die Festenburg und 'ließen ein großes Geschütz', in das ein Mann hineinschlüpfen kann, davor. Von der Oststeiermark zogen sie nach Pinkafeld und brandschatzten die Stadt, von da entfernten sie sich in Richtung nach Pest.

Während der Belagerung von Güns (1532) überschwemmten türkische Scharen sengend und brennend das Pinkatal, und diesmal machten sie Pinkafeld dem Erdboden gleich. Auch Friedberg, Dechantskirchen, Grafendorf, Hartberg und Pöllau suchten sie auf ihrem Weitermarsch nach Graz heim.“

In Vorau wurde das Stift belagert, konnte aber nicht erstürmt werden. Zur Erinnerung an dieses Ereignis wird heute noch jeden Tag um 5 Uhr nachmittags eine der Stiftsglocken geläutet.

Ferner enthält die im Rathaus zu Oberwart angebrachte Amtstafel über die Geschichte der Stadt den Satz: „Anläßlich der Belagerung von Güns durch die Türken im Jahre 1532 wurde Oberwart in Mitleidenschaft gezogen.“ Bei dieser Gelegenheit soll nach Johann Topler in Oberwart ein Jagdschloß des Matthias Corvinus in der Riede „Várdahegy“ an der Hottergrenze gegen Eisenzicken zerstört worden sein. Die Stelle wird heute noch „Halom“ (Erdhügel) genannt. Die Fama weiß außerdem zu berichten, daß ebenfalls im selben Jahr der Einfall einer türkischen Horde am Heidenberg mit einer Niederlage endete. Ein neuerlicher türkischer Angriff von der Westseite her konnte aus einem Hinterhalt ebenfalls abgewehrt werden. Wenn auch die Überlieferung darüber schweigt, kann doch mit Sicherheit angenommen werden, daß an diesen Kampfhandlungen ebenfalls Unterwarter beteiligt waren. Unter Berücksichtigung dieser Tatsachen ist es nicht ausgeschlossen, sondern höchst wahrscheinlich, daß im Zusammenhang mit der Belagerung von Güns türkische Soldaten auch nach Unterwart gelangten, wie dies die Entstehungssage des im Ortsbereich gestandenen Bildstockes „Weißes Kreuz“ (Fehér-kép) beweist. Diese Bildsäule wurde nach der mündlichen Überlieferung von einer Unterwarter Witwe namens Mirinka Léb zu Ehren der Heiligen Dreifaltigkeit aus Anlaß der Ermordung ihrer Tochter Piroska durch Türkenhand sowie der Verschleppung ihrer anderen zwei Töchter, Kata und Ilona, errichtet.

Ob die Türken das Dorf geplündert, eingeäschert oder sonstige Morde verübt haben, wissen wir nicht. Leider wissen wir auch nicht, ob die Unterwarter 1664 bewaffnet an den Kämpfen gegen die Türken in der Schlacht bei Mogersdorf teilgenommen haben. Die Wahrschein-

lichkeit spricht aber dafür, daß einige Unterwarter in den Reihen des Güssinger Burgherrn Batthyány an dieser Schlacht beteiligt waren.

Hingegen können wir als Tatsache annehmen, daß die Dorfbewohner nicht ums Leben gekommen sind, sonst wären die Unterwarter nicht bis zum heutigen Tage magyarisch geblieben. Es ist zwar möglich, daß die wenigen Holzhäuser in Flammen aufgingen, das Volk sich aber durch die Flucht in die Wälder retten konnte. Wie eine Verhöhnung des Gedenkens an diese schwere Zeit wirkt, daß der althehrenwürdige Bildstock im November 1968 auf Grund eines Gemeinderatsbeschlusses bei einer Wegregulierung mit einem Raupenschlepper pietätlos und brutal eingewalzt wurde. Die Demolierung vollzog ein Angestellter des Oberwarter Wasserbauamtes unter persönlicher Leitung von Bürgermeister Josef Seper und Gemeinderat Josef Szabó. Teile des eingewalzten Bildstockes haben Stefan Farkas und Thomas Szabó dankenswerterweise der Sammlung des Unterwarter Heimathauses einverleibt. Die an Stelle des alten Mahnmales errichtete moderne Säule erhielt von der Bevölkerung die wenig schmeichelhafte, aber treffende Bezeichnung „Zylinderkamin“.

12. Die Reformation und Gegenreformation der Wart

Zur Zeit der Reformation wurde auch die Wart von der aus Wittenberg ausgehende Bewegung Martin Luthers erfasst. Wenn Marton Kovács (A felsőöri-magyar-népsziget, Budapest 1942) behauptet, daß die Reformation in unserer engeren Heimat nicht vom benachbarten Österreich aus, sondern durch magyarische Prädikanten verbreitet wurde, so mag das auf die magyarische Bevölkerung der Wart zutreffen, nicht aber auf das ganze ehemalige Westungarn. Dort fasste die Reformation zwar, von Deutschland und Österreich kommend, nachgewiesenermaßen frühzeitig Fuß, und nicht „verhältnismäßig spät“, wie Kovács meint.

War es zunächst das Luthertum, so verbreitete sich später der Calvinismus in der Wart. Das hängt damit zusammen, daß die einflussreichen Burgherren von Güssing, die Batthyány, sich zum Calvinismus bekehrten und nach dem Grundsatz „cuius regio eius est religio“ (der Schutzherr bestimmt die Religion) dieser schweizerischen Richtung der Reformation bei der magyarischen Bevölkerung von Ober- und Unterwart Eingang verschafften.

Im Jahre 1524 schenkte König Ludwig II. Güssing dem Franz Batthyány; seither befindet es sich im Besitz dieser Familie.

Balthasar von Batthany (1543 bis 1590), den Pistolocius um 1570 für die Sache der Reformation gewonnen hatte, war ein Anfänger Luthers. In der Turmstube der Burg Güssing

befindet sich noch heute ein altes Bild, das das bärtige Porträt Luthers aus der Zeit seines Aufenthaltes auf der Wartburg darstellt. Batthyány war mit der Tochter des Szigetvárer Helden, Dora Zrinyi, verheiratet. Sie waren beide lutherisch, und so konnte sich von dieser Zeit an der neue Glaube in allen zur Batthyánischen Herrschaft gehörenden Gemeinden rasch verbreiten. Erst Stefan Beythe, der im Jahre 1576 von Ödenburg nach Güssing kam, bekehrte Balthasar Batthyány langsam und vorsichtig zum Calvinismus.

Sein Sohn, Franz Batthyány (26. Juni 1573 bis 15. September 1625), war ein besonders großer Förderer der Reformation, der dem neuen Glauben vorwärtshalf, wie und wo er nur konnte. Unter dem Einfluß seiner streng lutherisch eingestellten Frau Eva, geborene Lobkowitz-Oppel, trat er zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges zur Partei des Siebenbürgener Fürsten Gábor Bethlen über. Dieser Fürst war im Oktober 1620 in Rechnitz, wo ihn Franz Batthyány mit großem Pomp empfing und ihm den Huldigungseid leistete. Wir haben zwar keinen Beweis dafür, aber wir können mit Sicherheit annehmen, daß dieser große Freund der Reformation auch die Warter Protestanten besucht hat. Franz Batthyány starb 50jährig am 15. September 1625 in Schlaining und wurde am 2. November 1625 in Güssing bestattet. Sein Sohn, Adam Batthyány (1609 bis 15. März 1654), kam nach dem Tod seines Vaters an den Wiener Hof und geriet dadurch unter den Einfluß Ferdinands II., sowie des Kardinals Peter Pázmány und der übrigen Erzpriester, die den 21jährigen ehrgeizigen Jüngling bereits Anfang 1630 zum katholischen Glauben bekehrten. Der Glaubenswechsel geschah in der Wiener Burg, wobei Pázmány dem Jüngling versicherte, er würde persönlich der Feierlichkeit beiwohnen und er werde sofort in den Grafenstand erhoben, was auch geschah.

Adam Batthyány, der sich immer mehr vom strengen Güssinger calvanistischen Superintendenten Johannes Pálffy von Kanizsa entfernte, hatte zur Zeit seiner Konvertierung zwei Jahre hindurch einen reformierten Hofprediger namens Michael Lony, der, dem Beispiel Batthyánys, folgend, ebenfalls zum katholischen Glauben übertrat und dafür von seinem Herrn im Jahre 1639 mit der Pfarrei von Oberwart belohnt wurde. Damit wurde er gleichzeitig Pfarrherr von Unterwart, da zu dieser Zeit Unterwart eine Filiale von Oberwart war. Dieser erste namentlich bekannte Pfarrer von Unterwart, der ein geborener Ödenburger war, wurde später Propst von Eisenburg und Kanonikus von Raab und starb als Stadtpfarrer von Ödenburg am 3. Oktober 1645.

Am 3. Februar 1632 heiratete Adam Batthyány in der Wiener Hofburg die fromme katholische Hofdame Aurora-Katharina Wittmann von Formantin. Von seinen beiden Söhnen wurde Christoph der Begründer des Fürstenstammes und Paul der des Grafenstammes. Seine Frau starb am 9. Jänner 1663.

Um das Jahr 1663 nahm Adam Batthyány die Kirchen und Schulen der zu den Burgen von Güssing, Schlaining und Rechnitz gehörenden Ortschaften in Besitz und jagte die protestantischen Seelsorger und Lehrer davon. Auf den Rat der Jesuiten verfolgte er die Protestanten, den Katholiken hingegen ließ er jede Unterstützung angedeihen.

Im Jahre 1639 erbaute er in Güssing das Franziskanerkloster, und 1644 erwarb er von der Familie Königsbergh die Herrschaft von Bernstein, wobei er sich vertraglich verpflichten mußte, in dieser Herrschaft die Ausübung des evangelischen Glaubensbekenntnisses zu dulden.

Nach dem Steuerregister von 1599 war in Oberwart bereits ein protestantischer Seelsorger, der zwei Gulden Jahressteuer zahlte. Von 1619 bis 1627 war Franz Eöri der Seelsorger, und im Jahre 1627 wurde Jakob Wenter von Gyüdi in sein Amt eingeführt.

Es ist möglich, daß diese genannten Seelsorger auch in Unterwart seelsorgerisch tätig waren.

Im Zeitalter der Gegenreformation wurde Unterwart wieder rekatholisiert, aber erst 1797 zur Pfarre erhoben. Die Bewohner von Sziget und Klein-Jabing blieben bis in unsere Tage dem Luthertum treu.

In Oberwart haben sich alle drei Religionsgemeinschaften (Katholiken, Evangelische und Reformierte) erhalten. Daß die Gegenreformation nicht immer gewaltlos verlief, beweist die Tatsache, daß im Jahre 1663 der Eisenburger Propst Tormásy mit 500 Dragonern in Oberwart einrückte und die Protestanten aus Kirche und Pfarrhaus vertrieb, wobei er die Gemeinderäte in einem Kellerraum bei Wasser und Brot inhaftieren ließ. Es ist durchaus möglich, daß dieser Gewaltakt auch bei den Unterwarter Protestanten für ihre Rekatholisierung ausschlaggebend war.

Schon dieses Beispiel zeigt deutlich die konfessionelle Zerrissenheit der Magyaren in der Wart, und man darf sich daher nicht wundern, daß sie auch auf kulturellem, wirtschaftlichem und politischem Gebiet allmählich zur Bedeutungslosigkeit herabsanken.

13. Die Kuruzenaufstände und die Zeit von 1840 bis 1848/49

Die Kuruzenaufstände waren ursprünglich in Ungarn eine Bauernbewegung, die sich zunächst gegen die Türken, dann gegen die adeligen und geistigen Magnaten Ungarn richtete. Der Name Kuruze kommt vom lateinischen „cruz“ (Kreuz) und bedeutet Kreuzfahrer. Nach ihnen bezeichneten sich die protestantischen Aufständischen Ungarns (1671 bis 1680) unter Graf

Emmerich Thököly und die Teilnehmer des vom Fürsten Franz Rákóczi II. (1703 bis 1714) geführten ständischen Aufstandes gegen die österreichische Habsburgerschaft.

Die Aufstände, die in Oberungarn ihren Anfang nahmen, machten auch vor der steirischen Grenze nicht halt, wobei die Grenzbevölkerung und insbesondere die Warter wegen der zahlreichen Grenzzwischenfälle viele Schicksalsschläge erleiden mussten. Die Kuruzen fielen plündernd, mordend und sengend in die Steiermark und umgekehrt die Österreicher in Ungarn ein. Die wirklich Leidtragenden waren aber, wie es in solchen Fällen üblich ist, hüben und drüben die Grenzbevölkerungen.

So vermittelt Fritz Posch in seinem Buch „Flammende Grenze“, Graz, Styriaverlag 1968, folgende interessante Situationsberichte, in denen auch Unterwart namentlich erwähnt wird:

„Daß die Steirer bei den Racheeinfällen nach Ungarn nicht sanft umgegangen sind, geht aus einer Beschwerde der Ober- und Unterwarter, Jabinger und Szigeter beim Obergespan Erdödy hervor. Sie berichteten diesem am 1. September 1704, daß am 27. August 1704 etwa 3000 Steirer bei Allhau eingebrochen sind und was von Allhau übriggeblieben war, niederbrannten. Am folgenden Tag kamen die Steirer abermals und wollten Ober- und Unterschützen niederbrennen, doch gelang es den Wartern, sie mit den Waffen zurückzuschlagen. Am darauffolgenden Tag sammelte der Kommandant von Schlaining alle Leibeigenen und Freien des Dominiums und stellte sich den Steirern bei Unterschützen entgegen, worauf diese den Einfall bleiben ließen. Nach dem Bericht der Warter haben die Steirer nicht nur gebrannt und Vieh weggeschleppt, sondern sind auch mit den Menschen, die ihnen in die Hände fielen, genauso grausam umgegangen wie die Kuruzen, indem sie ihnen die Hände abhackten und die Zungen herausrissen.“

Schon aus diesem Zitat kann man klar ersehen, mit welcher Unmenschlichkeit und Härte diese Grenzüberfälle geführt wurden. Daß auch die Warter keine Waisenknaben waren und das harte Kriegshandwerk ebenfalls verstanden, geht aus der Beschreibung der Plünderung des Dorfes Lafnitz hervor, an der auch Unterwarter beteiligt waren.

„Am 13. September 1705 zwischen 9 und 10 Uhr vormittags plünderten die Rebellen das dem Grafen Josef Steinbeiß gehörende Dorf Lafnitz vollständig aus, ermordete drei Personen und verwundete einige andere. Aus dem Dorf wurden ungefähr 40 Pferde und etwa 300 Stück Rindvieh geraubt.

Von diesem Einfall wurden auch vier Kroaten aus Légrad überrascht, die Schweine nach Wien getrieben hatten und mit dem Erlös von 2000 Gulden zurücktritten. Einer von ihnen wurde erschlagen, einer konnte sich nach Thalberg retten und zwei, die je

700 Gulden bei sich hatten, wurden gefangengenommen. Als nächste Ziele ihrer Angriffe hatten die Kuruzen, die die unmittelbaren ungarischen Grenznachbarn waren, die Dörfer Grafendorf, Seibersdorf, Safen Lungitz und Umgebung genannt.

Den Überfall auf Lafnitz hatten die Warter durchgeführt, die ja Magyaren waren. Die Warter konnten gegen 1000 Mann aufsitzen lassen, denn zu ihrem Gebiet gehörten Ober- und Unterwart, Siget, St. Martin, Ober- und Unterschützen und Jabing.“

Da dieses Gebiet aber nicht besonders fruchtbar ist und auch über keinerlei Bodenschätze verfügt, ist es verständlich, daß die in ärmlichen Verhältnissen lebende Bevölkerung sich mit Begeisterung den aufständischen Kuruzen anschloß und an deren Überfällen teilnahm, um dadurch gewisse wirtschaftliche Vorteile zu erzielen. Daß die Steirer über die Raubzüge nicht erbaut waren, ist nur zu begreiflich. Es mutet daher wie eine Selbstverständlichkeit an, daß der in Hartberg kommandierende Leutnant Ackermann, der mit dem Verwalter der Herrschaft Hartberg beim Stadtpfarrer zu Mittag speiste, die Ansicht vertrat, „es werde auf der steirischen Seite nicht besser werden, bevor die Warter nicht vollständig ausgerottet sind!“

Das Buch „Flammende Grenze“ erwähnt auch die Strafexpedition des Generalwachtmeisters Graf Hannibal Heister gegen die Wart und die Plünderung der Ortschaften Ober- und Unterwart am 15. Februar 1706. Danach bereitete der in Fürstenfeld liegende Heister schon lange einen Einfall nach Ungarn vor, um die Kuruzen zu verjagen. Als die Kundschaft bei ihm einlangte, daß in Hannersdorf und Großdorf eine ansehnliche Ansammlung von Kuruzen vorhanden sei, setzte er sich am 13. Februar eiligst in Marsch. Er drang bis Hannersdorf vor, konnte aber keine Kuruzen finden, da sie über seinen Zug bereits informiert waren und sich rasch aus dem Staub gemacht hatten. Er stieß lediglich auf den Oberstwachmeister Stephan Petrekowitsch, der aus Schandorf kam und an Stelle des Kisfaludy die Kuruzen kommandierte. Er wurde samt seinen Männern nach einem Geplänkel gefangengenommen: da Heister bei ihm Briefe der Warter gefunden hatte, die ihre Zusammenarbeit mit den Kuruzen bewiesen, beschloß er, eine Strafexpedition in die Wart zu unternehmen, um die „Verräter zu züchtigen“. Heister zog sich zunächst, um sich eine bessere Ausgangsbasis zu schaffen, nach Bocksdorf zurück und griff, von Kemetten kommend, die in der Oberwarter Riede „Kurucvölgy“ (Kuruzental) liegenden Warter an, die sich zwar tapfer verteidigten, aber schließlich doch weichen mussten. Neben den sicherlich nicht wenigen Gefallenen fand auch einer der Anführer des Fußvolkes der Warter den Tod; ein anderer wurde gefangengenommen. Der Oberkommandant jedoch, der kein Warter, sondern ein richtiger Kuruze war, Johann Bunilich aus Hodis, konnte sich mit der Reiterei retten.

Heister nahm nun in Ober- und Unterwart sein Nachtlager und mußte auf Drängen der Truppe die beiden Dörfer zur Plünderung freigeben. Als er am nächsten Tag abmarschierte, brach in Unterwart ein Feuer aus, das er aber durch seine Leute löschen ließ, so daß nur ein einziges Haus abbrannte. Über die Aktion meinte er, „es sei ganz recht, daß die Warter einmal gezüchtigt wurden, da sie seit vielen Jahren Angriffe und Räubereien in der Steiermark durchführten. Nur auf diese Weise könne ihnen die Lust an weiteren Einfällen ausgetrieben werden“.

Nach Johann Topler war der Schauplatz dieser blutigen Auseinandersetzung die Riede „Vörös-domb“ (Roter Hügel), wobei die Oberwarter an Opfer eine ganze Kompanie Gefallene mit dem 48 jährigen Kuruzenleutnant Johann Tölly an der Spitze zu beklagen hatten. Über die Anzahl der sicherlich vorhanden gewesenen Unterwarter Opfer schweigt hingegen die Chronik.

Die Warter, Sigeter, Ober- und Unterschützenser und andere wurden nicht vernichtet und ausgerottet, obwohl sie es weiterhin mit den aufständischen Kuruzen hielten und an ihren Überfällen teilnahmen. Am 26. September 1706 fielen sie unter der Führung eines Kuruzenführers in Friedberg und Pinggau ein, wo sie zwei Bürger erschlugen, etliche verwundeten und das Vieh von zwei Dörfern wegtrieben. Durch Schießerei wurden sie aber verjagt und kehrten über Pinkafeld wieder in ihr Lager zurück.

Der innerösterreichische Hofkriegsrat warnte die ungarischen Dorfschaften, den Rebellen auch nur Aufenthalt zu gewähren, da künftig alle Schäden durch jene Dörfer ersetzt werden müssten, von denen aus die Kuruzen in die Steiermark einfallen würden.

Mit dem Feldzug in Ungarn im Sommer 1709 unter Feldmarschall Graf Siegbert Heister (1646 bis 1718) wurde die Macht der Kuruzen endgültig gebrochen. Das ungarische Volk war verzagt, die Kuruzen waren kampfmüde, und die Pest raffte viele Kämpfer dahin. Während die Dinge am Sió einen für die Kuruzen traurigen Verlauf nahmen, gab es für sie an der Raab und an der Leitha, besonders aber bei den Kämpfen um Ödenburg, noch ab und zu Kriegsglück. Es war aber nicht mehr als das letzte Aufflackern ihrer Rebellion, und so trat allmählich auch in unseren Grenzgebieten Ruhe ein.

Franz Rákoczy II., der vergeblich auf französische Hilfe hoffte, ging in die Türkei ins Exil und starb, von den Ungarn als Nationalheld verehrt, am 8. April 1735 in Rodosto am Marmarameer.

Neubestätigung ihrer adeligen Rechte durch Kaiserin Maria Theresia für folgende Unterwarter Einwohner (id – senior, ifj – junior): Balikó: Ferenc; Benkö: György, Miklós id u. ifj; Eördög: Gáspár, Mihály, Miklós; Farkas: Ferenc, Gáspár, György id u. ifj; István, János 1, János 2, János id. U. ifj; Matyás id u. ifj, Miklós; Gángol: Mátyás; Gyáki: János, Mátyás id u. ifj; Györög: Ádám, János, Márton, Mátyás, Mihály; Héritz: Péter; Kelemen: István, Vince; Léb: Mátyás id u. ifj; Muer: Ádám, György; Pál: György, János; Palank: György, István, János; Seper: Farkas, György 1, 2, 3, 4 und 5, István, János id u. ifj, Márton, Mátyás 1, 2, 3, und 4, Mihály, Miklós id u. ifj; Szabó: Mátyás, Mihály; Török: Mihály; Toth: György, Márton.

Insgesamt waren es 17 Sippschaften mit 62 Familien.

Die ungarische Abschrift der in lateinischer Sprache abgefassten Urkunde Maria Theresias befindet sich im Besitze des Unterwarter Heimathauses.

1769

Baubeginn der massiv gebauten und mit Ziegeln gedeckten Pfarrkirche an ihrer heutigen Stelle.

1777

Wurde der alte Friedhof, der an Stelle des heutigen Kriegerdenkmals stand, aufgelassen und durch den gegenwärtigen ersetzt. Im Volksmund heißt dieser Friedhof heute noch „Vida-kert“ – Vida Garten -, da das Friedhofsareal der Familie Moor gehörte, die den Hausnamen Vida führte.

1779

Die Bevölkerungsanzahl bestand aus 760 Seelen. Schulmeister war Ladislaus Pasztori.

1780

„Ober- und Unterwart, zwei nebeneinander gelegene volkreiche Orte am Flusse Pinka: In Oberwart haben die Reformierten eine schöne, neue steinerne Kirche und eine Schule. In dieser Gegend wird viel Flachs gebaut, der an Güte den Schlesier und Zypser übertrifft.“

(Karl Gottfried von Windisch, Geographie des Königreichs Ungarn, 2. Bd., Pressburg 1780.)

1784

Bestätigte der Oberstuhlrichter des Komitats Eisenburg, Johann Hazatius, in seiner Erklärung vom 27. August 1784, daß im Jahre 1733 laut Eintragung des Prüfungsprotokolls über den Adel des Eisenburger Komitats folgende Unterwarter Familien ihren Adel nachgewiesen

haben und daher als Adelige zu gelten haben: Benkö, Eördög, Farkas, Gángoly, Györörgh, Heritz, Jáki, Kelemen, Léb, Muer, Plank, Páll, Pongrác, Sejper, Szabó und Toth. Zusammen 16 Sippen.

Die Originalurkunden ist im Besitze des Autors.

1797

Im Sterbematrikel der neu errichteten Pfarre von Unterwart scheint als erster Verstorbener Johann Paal auf, der am 28. November 1797 im 65. Lebensjahr, versehen mit den Sterbesakramenten, starb.

1797

Am 27. November 1797 heiratete der 27jährige Stephan Palank aus Unterwart die 22jährige virgo (Jungfrau) Anna Unger aus Rotenturm. Die Trauung, die Kaplan Josef Hanpast aus Oberwart vornahm, ist Gegenstand der ersten Eintragung in der Eheschließungsmatrikel der Pfarre Unterwart.

1801

Aus einer Urkunde des Unterwarter Heimathauses vom 10. Juni 1801 geht hervor, daß in diesem Jahr Georg Bognár der beeidete Weinbergmeister der Gemeinde war. Der ungarische Fachausdruck ist „hütvös hegymester“. Seine Funktion war die eines Weinberghüters und eines Beraters bei weinbaulichen Angelegenheiten sowie eines Sachverständigen bei besitzrechtlichen Streitigkeiten. Diese Urkunde ist deshalb wichtig und interessant, weil sie beweist, daß zu dieser Zeit in Unterwart ein lebhafter Weinbau betrieben wurde. Als dann etwa 80 Jahre später auch in unserer Gegend die Reblaus auftrat, mussten auf behördliche Anordnung die Weinberge gerodet werden. Eine Revitalisierung dieses Zweiges der Landwirtschaft fand leider nicht mehr statt. Nur die Flurnamen zeugen heute noch von der einstigen Herrlichkeit des Weinbaues.

Ferner verdient es vermerkt zu werden, daß laut dieser Urkunde der adelige Matthias Benkö der beeidete Verwalter des Gemeindevermögens war. Er führte den Titel „falu gazda“. Nach heutigen Begriffen war er Gemeindegeldkassier.

1802

Aufstellung der Mariensäule vor dem Gemeindehaus, das ursprünglich umzäunt und früher von vier Akazienbäumen umgeben war. Die Kosten trug die Gemeinde.

Die Zeit Napoleon Bonapartes

1809

Nach den stürmischen Zeiten der Reformation und Gegenreformation sowie nach dem Kuruzenaufstand beruhigten sich infolge der gewährten Religionsfreiheit allmählich die erregten Gemüter, was den Einzug ruhigerer Tage in unserer engeren Heimat erhoffen ließ.

Aber das Schicksal ließ diese friedliche Entwicklung nicht zu und sorgte für neue Aufregungen und Unruhen. Diesmal fegte der Kaiser der Franzosen, Napoleon Bonaparte, mit seinen Heeren über Europa, wobei die Kriegsfurie, wenn auch ohne nennenswerten Schaden anzurichten, die Wart am Rande streifte. Nach den Darstellungen des verstorbenen Oberwarter Heimatforschers Johann Topler hat die Wart die vorübergehende Okkupation durch durchziehende napoleonische Truppen zwar erlebt, aber ohne größere Erschütterung überstanden. So wurde in Oberwart eine Kompanie Franzosen vom 31. Mai 1809 bis Peter und Paul (29. Juni) einquartiert, die auch die umliegenden Dörfer, so Unterwart, besuchte. Andere Quellen sprechen hingegen von der Plünderung Oberwarts durch französische Truppen im selben Jahr.

Am 2. Juli 1809 ließ der Pinkafelder Gutsverwalter und Grenzkommissar Karl Weinhofer einen verdächtigen Mann, der wahrscheinlich ein Spion war, festnehmen und durch Oberwart und Unterwart nach Steinamanger bringen. Er bezeichnete sich unter dem Decknamen des böhmischen Grafen Lichtenberg als Emissär der Erzherzöge Johann und Karl von Österreich.

Am 11. Juli unterbreitete Erzherzog Karl dem Kaiser Napoleon ein Waffenstillstandsangebot, das am folgenden Tag angenommen und demzufolge die Raab zur Demarkationslinie erklärt wurde. Auf diese Weise hat die Wart am 20. Juli zum zweitenmal eine französische Invasion erdulden müssen. Die Friedensverhandlungen zwischen Österreich und Napoleon waren bereits im Gange, und am 14. Oktober wurde der Friedensvertrag österreichischerseits vom Fürsten Liechtenstein und von seitens Napoleons vom Grafen Nompere de Champagny unterzeichnet. Dieser Friedensvertrag war für unsere Heimat deshalb von Bedeutung, weil der nördlich der Raab liegende Teil des Komitates Eisenburg, so auch die Wart, endgültig von der Okkupation befreit wurde. Bei dieser Gelegenheit gerieten die Warter Michael Lakovics und Georg Benkö in französische Kriegsgefangenschaft. Von den Fußtruppen fand Michael Benedek den Soldatentod. Nach der Schlacht bei Győr am 14. Juni 1809, die mit der Niederlage der ungarischen Insurgenten endete, wurde vermisst: Johann Gángoly jun., Matthias Seper, Matthias Gágoly und Michael Szabó. In einem Budapester Lazarett starben an den Folgen ihrer schweren Verletzungen Georg Benkö und Michael Farkas.

Wenn Johann Topler auch keinen einzigen Unterwarter namentlich erwähnt, der an den Kämpfen gegen Napoleon teilgenommen hat, war unsere Gemeinde, ebenso wie im Ersten und Zweiten Weltkrieg, von der Kriegsdienstleistung doch nicht befreit, und so mancher Unterwarter Landsturmmann mußte das Schicksal der angeführten Oberwarter Landsleute teilen.

So führte Gyula Balogh in seinem Buch: „Az 1809- évi insurrectio és francia megszállás Vasmegyében“ (Der Aufstand im Jahr 1809 und die französischen Besetzungen im Eisenburger Komitat), Szombathely 1885, den aus Unterwart gebürtigen Feldwebel István Seper an. Ferner erwähnt er, daß nach der Schlacht bei Győr (Raab) der Unterwarter Kriegsteilnehmer János Seper vermisst wurde und im Pester Spital der Infanterist János Lex aus Unterwart den Tod gefunden hat.

1810

Der erste Tandel- und Viehmarkt wurde am 26. April 1810, verbunden mit einer Viehausstellung, abgehalten. Die Tandelmärkte fanden am zweiten Montag nach Ostern, ferner am 10. August und am 11. November in der Kirchengasse statt. Der Viehmarkt hingegen wurde am Montag vor dem Katharientag (25. November) an der Stelle des heutigen Kriegerdenkmals abgehalten.

1811

Bau der Dragonerkaserne gegenüber dem Gasthaus „Schau ma eini“, Unterwart Nr. 265, am rechten Pinkauer, in der zwei Unteroffiziere, 26 Mannschaftsgrade und die entsprechenden Pferde des IX. Windischgrätz'schen Dragonerregiments untergebracht waren. Das Gebäude war einstöckig. Die Reitschule befand sich in der Riede „Alsórét“ am linken Pinkauer unterhalb der Wölfl'schen Walzmühle. Im Jahr 1892 wurde das Militär abgezogen und das leerstehende hierauf demoliert. Von den Abbruchziegeln sind die Häuser Nr. 1 (des Johann Bohner) und Nr. 8 (des Josef Liszt), das ursprünglich ein Gasthaus war, errichtet worden. Die Dorffama weiß noch zu berichten, daß die Dragoner auch etliche uneheliche Kinder hinterlassen haben.

1821

Errichtung des „Roten Kreuzes“ in der Riede „Csarita“ auf Kosten der adeligen Kommunität.

1822

In diesem Jahr waren nachstehende 17 Tuchmachermeister der selbständigen Zunft in Unterwart tätig: Josef List, Stephan Pallank, Joseph Hoszlpacher, Georg Pallank, Michael Hoszlbacher, Joseph Toncsics, Andreas Spitzer, Gabriel Seper, Adam List, Ladislaus Jörögh, Frantz Ferber, Frantz Riemer, Georg Jáky, Andreas Rausch, Michael List, Dominicus Fux und Joseph Diaky.

Entnommen aus dem Zunftbuch der Unterwarter Tuchmacher, Burgenländisches Landesarchiv Eisenstadt.

1837

Der erste namentlich bekannte Hundertjährige war der adelige Witwer Nikolaus Seper, der am 31. März 1837 in Unterwart starb und auf dem Unterwarter Ortsfriedhof seine letzte Ruhestätte fand (laut Sterbematrikel der Pfarre Unterwart).

1839

Einem Großbrand fielen zehn Häuser zum Opfer.

1840

Vermessung und Verteilung des unteren Grundes (Alsógyep).

14. Von den Revolutionsjahren 1848/49 bis zum Anschluß

Während der Revolutionsjahre 1848/49 war die Wart ebenfalls Schauplatz kriegerischer Auseinandersetzungen, an denen erwiesenermaßen auch Unterwarter Bürger beteiligt waren. Die waffenfähigen Männer Unterwarts versammelten sich auf die Kunde hin, daß österreichische Truppen die in Ungarn ausgebrochene Revolution gegen das Haus Habsburg mit Waffengewalt niederschlagen würden, am Hauptplatz vor der Gemeindegemeinschaft, wo sie ihre Sensen und die Zinken ihrer Gabeln geradebiegen ließen, um aus ihnen gefährliche Hieb- und Stichwaffen herzustellen. Mit diesen selbstangefertigten Waffen, die durch Dreschflügel, Schwerter und vielfach auch durch Gewehre ergänzt wurden, begaben die Unterwarter Insurgenten sich zunächst weisungsgemäß nach Oberwart. Der Anführer dieser kleinen Rotte war der Bürgermeister Josef Farkas. Gemeinsam mit den Oberwartern zogen sie sodann zur Verteidigung der Landesgrenze nach Sinnersdorf. Dort traf auch der evangelische Pfarrer Gottlieb August Wimmer aus Oberschützen mit seinen Mannen ein. Geschmückt mit einer

rot-weiß-grünen Schärpe und mit gezücktem Säbel in der Hand, forderte er von der Kanzel aus seine Pfarrkinder zur Verteidigung der „heiligen Grenze Ungarns“ auf. Er wurde am 20. August 1791 in Wien geboren, war der Gründer der evangelischen Schulanstalten in Oberschützen und genöß das besondere Vertrauen des ebenfalls evangelischen Ludwig Kossuth, dem er auch die Gelddruckereimaschinen aus England besorgte. Nach der Niederwerfung der Revolution mußte auch er über Deutschland und England nach Amerika emigrieren.

Am 12. Mai 1863 starb er, ohne begnadigt worden zu sein, in Wien, wo er kurz zu Besuch bei seiner Tochter weilte. Sein Grab befindet sich auf dem Matzleinsdorfer Friedhof in Wien.

Die Auseinandersetzung in Sinnersdorf blieb jedoch aus, da das Gros des erwarteten Feindes nicht erschien. Lediglich kleinere Zusammenstöße fanden mit sporadisch vorgeprellten Vorausabteilungen statt, bei denen auch ein Unterwarter Insurgent, wie Josef Palank von seinem Großvater erfuhr, den Soldatentod fand. Sein Name ist nicht bekannt.

Kritischer wurde jedoch die Situation, als im November 1848 Truppenteile des kroatischen Generals Theodorovich, von der Umgebung Wiens kommend, über das Eisenburger Komitat nach Kroatien gelangen wollten und unterwegs nach Landknechtsitte zu plündern begannen. Sie wurden jedoch von einheimischen Nationalgardisten bei Lockenhaus, Bernstein und Oberwart gestellt, geschlagen und zerstreut. Gerade zur rechten Zeit, als ob es eine Fügung des Schicksals gewesen wäre, kam den Wartern eine ungarische Husarenschwadron aus der Richtung Bernstein zu Hilfe. Die Husaren waren auf der Flucht vor der österreichischen Wehrdienstleistungen, um, wie es so schön hieß, ihre Waffen in den Dienst der heiligen Sache des ungarischen Vaterlandes zu stellen, weshalb sie von den österreichischen Einheiten verfolgt wurden. In der Folge kam es mit einer Einheit, die sich mit den Resten der zerstreuten Kroaten vereinigen konnte, am Jesusberg in Oberwart zu einem Gefecht, das mit dem Sieg der Warter und der Husaren endete. Die Oberwarter, die Sturm läuten ließen, um so das Herannahen des Feindes zu signalisieren, standen laut Angaben des Oberwarter Heimatforschers Johann Topler unter der Führung des Pfarrers Johann Jungwirth, des römisch-katholischen Kantors Johann Szöllösy, des Apothekers Wilhelm Gamauf und der Reformierten Michael Imre und Martin Fülöp.

Für diese Tat mußten besonders die Oberwarter bitter büßen, denn als am 18. Dezember 1848 der österreichische General Graf Althan mit regulären österreichischen Truppen in das Eisenburger Komitat einmarschierte, kam er auch nach Oberwart und verhängte über die Ortschaft eine Kontribution von 20.000 Goldgulden, die innerhalb von vier Stunden aufzubringen waren, widrigenfalls er mit dem Niederbrennen des Ortes drohte. In diesen

schicksalhaften Stunden stellte Graf Stephan Erdödy aus Rotenturm dem General Graf Althan das Gefecht als ein harmloses Geplänkel dar, streckte aber die geforderte Lösesumme vor und rettete somit Oberwart vor der Vernichtung.

Da für die Verpflegung des in Privathäusern untergebrachten Militärs die Bevölkerung aufzukommen hatte, mußte die Familie Polster in Oberwart, jetzt Steinamangerstraße 55, zwei Ochsen hergeben, die im Hof des katholischen Pfarrhauses geschlachtet, gebraten und von den Soldaten verzehrt wurden. Als Wiedergutmachung erhielt die Familie Polster von der Gemeinde in der Riede „Csarita“ einen großen Acker, der heute noch „Ochsenacker“ genannt wird. Josef Palank hat ferner von seinem Großvater erfahren, daß im Jahr 1849 nach der Niederschlagung der Revolution russische Truppen auch nach Unterwart kamen und in der Riede „Komocsi“ unter freiem Himmel kampierten, ohne jedoch dem Ort und seinen Bewohnern irgendeinen Schaden zuzufügen.

Die „Oberwarter Sonntagszeitung“ enthält in der Todesanzeige des Grafen Stephan Erdödy vom 23. Februar 1896 folgenden Beitrag zu den Ereignissen der Revolutionsjahre 1848 bis 1849:

„Die Gemeinde Oberwart verdankt dem Grafen Stephan Erdödy, daß im Jahre 1849 nicht Menschenleben geopfert und der Ort selbst der Erde gleichgemacht wurde.

Die Wirren der Jahre 1848-49 waren über das Land hereingebrochen; es war kein Wunder, daß sich nach so langer drückender Knechtschaft in der Oberwarter Bevölkerung der Drang nach Freiheit regte und die Herzen im patriotischen Feuereifer und inniger Vaterlandsliebe höher schlugen. Die Söhne Ungarns, die draußen in Österreich im Dienste der Kaiserlichen standen, waren von demselben Geist beseelt, das ungarische Blut kochte, man scheute weder Tod noch Verderben, verließ die kaiserliche Fahne und kehrte zurück, um den unterdrückten Vaterland seine Dienste zu weihen. So flüchtete eines Tages eine durchgebrannte Husarenabteilung nach Oberwart, wo sie freundliche Aufnahme fand. Die kaiserlichen Truppen verfolgten aber deren Spur und kamen bald auf das Verbrechen, das sich die Gemeinde Oberwart unter dem damaligen Belagerungszustand hatte zuschulden kommen lassen und das nur durch Tod und Feuer gesühnt werden durfte.

Am 13. 7. 1848 um halb fünf Uhr morgens kam Obrist Graf Althan mit einem Eskadron Kürassiern und mehreren Brandgeschossen mit der strikten Weisung nach Oberwart, das hochverräterische Nest zusammenzuschießen.

Zum Glück der Gemeinde hatte Graf Stephan Erdödy noch rechtzeitig Kenntnis von der Katastrophe erlangt, die über Oberwart hereinbrechen sollte, und bot seinen ganzen Einfluß auf, um den Grafen Althan auf eigenes Risiko von der Vollstreckung dieses grausamen

Befehles abzubringen. Es wurde vereinbart, die Strafe in einen empfindlichen Brandschatzungstribut herabzumildern. Mit 20.000 Gulden sollte sich die Gemeinde ihr Leben und ihr Eigentum erkaufen – und das mußte sofort geschehen. Die Gemeinde hatte kein Geld, aber es gab nur diese beiden Möglichkeiten – entweder zahlen oder bombadiert werden. Die unbegrenzte Herzensgüte des Grafen half wieder – er streckte der Gemeinde einen Teil des Geldes in bar vor und verhalf ihr rasch zu einem Darlehen der Günser Sparkasse. So wurde Oberwart von dem unvermeidbar scheinenden Unglück verschont.“

Die Weinhofer-Chronik zum Jahr 1849 (1100 Jahre Pinkafeld, Seite 73) stellt hingegen diese Begebenheit folgendermaßen dar:

„Das Revolutionsjahr 1848 brachte nervöse Erregung in die Bevölkerung Pinkafelds, doch kam es zu keinen Tötlichkeiten. Wohl aber wurden die Bewohner in die Unruhen des Jahres 1848 hineingezogen. Mehrere hundert Husaren, die in Linz stationiert waren, wurden treuebrüchig und eilten nach Ungarn. Ein Teil wurde in Bruck an der Mur gefangen, ein anderer kam über Pinkafeld nach Oberwart. Die exaltierten Warter Edelleute schlossen sich den Deserteuren an. Von Pinkafeld rückte das Militär, das kaisertreu geblieben war, unter dem Grafen Althan nach Oberwart und züchtigte die Empörer. Die Rädelsführer wurden mit Stockstreichen gestraft, aller Entflohenen Häuser geplündert und dem Ort 20.000 Gulden C. M. Brandsteuer auferlegt. Graf Stephan Erdödy von Rotenturm streckte dem geldarmen Ort die Summe vor. Vom k. u. k. Militär wurde bei der geringsten revolutionären Bewegung das Niederbrennen des Ortes angedroht. Auch in Pinkafeld ließen sich zwei Tuchmacher aus Gewinnsucht dazu verleiten, in der Nacht Tuch für die Aufständischen fortzuschaffen. Als man sie entdeckte, wurden beide samt den Fuhren eingezogen, erst nach Graz, dann nach Ödenburg und schließlich nach Pressburg gebracht, später aber wieder freigelassen. Indessen mag es dahingestellt sein, ob es die bloße Gewinnsucht der Pinkafelder Bürger gewesen ist, denn nach der mündlichen Überlieferung und nach dem Aufsatz ‚Die Pinkafelder‘ in der Oberwarter Sonntagszeitung aus den achtziger Jahren war die Stellung der Pinkafelder eine andere. Darnach bildeten auch die Pinkafelder eine Nationalgarde und zogen zur Verstärkung nach Oberwart. Als die Niederlage der Kroaten bei Güns und ihr voraussichtlicher Durchzug nach Wien gemeldet wurden, einige Tage später aber in Großpetersdorf zufällig ein Großbrand ausbrach, den man irrtümlich mit den herannahenden Kroaten in Zusammenhang brachte, kehrten die Pinkafelder zum Schutze der Grenze zurück. Doch wurde der Anmarsch der kaisertreuen Kroaten einige Zeit nachher Wirklichkeit. Aber

die Kolonnen nahmen ihren Weg über Hochneukirchen, und so harrten die Pinkafelder, zu denen auch die Bewohner von Sinnersdorf gestoßen waren, umsonst auf der Hocharter Höhe. Dafür rächte man sich an einem versprengten Kroaten, den man jämmerlich erschlug.“

An diesem Beispiel sieht man, daß es keine objektive Sachverhaltsdarstellung in der Geschichte gibt, denn was dem einen seine Nachtigall ist, ist dem anderen seine Eule. Es kommt immer darauf an, ob man eine Sache pro oder kontra betrachtet.

Gyula Balogh erwähnt in seinem Buch: „Vasvármegye honvédsége 1848 – 1849 ben“, Szombathely 1895, daß folgende Unterwarter Landwehrmänner am Aufstand teilgenommen haben, die nach dessen Niederschlagung glücklich nach Hause kehrten:

| | |
|-----------------|----------------------------------|
| József Pfeiffer | János Hiericz |
| Mátyás Györök | György Szabó |
| László Szabó | Ferenc Seper |
| István Palank | Ferenc Seper (hadnagy, Leutnant) |
| Henrik Zambó | Ferenc Jónás und |
| Mátyás Zambó | Balázs Eördögh |
| Károly Seper | |

Insgesamt waren es also zwölf Mannschaftsgrade und ein Offizier. Ob auch weitere Unterwarter Wehrdienst leisten mussten, die eventuell auch gefallen sind, ist nicht bekannt.

1850: Vermessung des gesamten Gemeindegebietes.

1867: Anlegung des Grundbuches über die Katastralgemeinde Unterwart.

1877: Neun Häuser fielen den Flammen zum Opfer.

1880: Brand in Oberwart am 11. Mai (Bericht der Oberwarter Sonntagszeitung). Die Gemeindespritze Unterwart, vierspännig, war beim Brand in Oberwart eingesetzt.

1881: Dritter Jahrmarkt mit Viehausstellung

1883: Regulierung des Feuerlöschwesens im Oberwarter Stuhlbezirk am 19. Mai. Der Bezirk

wurde in acht Feuerwehrrayons eingeteilt, zum Oberwarter-Rotenturmer Rayon gehörten die Gemeinden Oberwarth, Unterwarth, Rothenthurm, Jabing, Oberdorf, St. Martin, Eisenzicken und Spitz.

1887: Letzter Viehmarkt.

Für die Einstellung der Viehmärkte war die Tatsache maßgebend, daß sich die Gemeinde geweigert hatte, den Marktplatz mit einer Barriere zu umgeben.

1893: Errichtung der Kapelle St. Florian am oberen Ertsende an der nach Oberwart führenden Straße von der Ortsgemeinde Unterwart. Laut Gemeinderatsprotokoll sollte nach der damaligen Auffassung durch diesen sakralen Bau der Frömmigkeit und Religiösität der rein katholischen Bevölkerung von Unterwart auch nach außen hin ein sichtbarer Ausdruck verliehen werden.

Die vier Linden um die Kapelle wurden zur Erinnerung an die in Genf am 10. September 1898 ermordete Kaiserin Elisabeth gepflanzt.

Eine größere, von Manövern zurückkehrende militärische Einheit marschierte durch die Ortschaft und bezog daselbst für einige Tage Quartier.

1896: Ermordung des Sebastian Kelemen am 17. März 1896.

Hierüber brachte die Oberwarter Sonntagszeitung am 29. März 1896 folgenden Bericht:

„MORD“!

In unserer letzten Nummer brachten wir die kurze Nachricht, daß in Alsó-Eör der 63jährige Sebastian Kelemen, ein von jedermann gefürchtetes Individium, ermordet wurde. Seinen Leichnam fand man nächst der Gemeindeschmiede im Straßengraben. Dem eifrigen Bemühen des Untersuchungsrichters Geisa Márton und des braven Gendarmen Hauser gelang es schon am zweiten Tag, der Täter habhaft zu werden. Der eigentliche Mörder war Andreas Farkas, welcher Kelemen in der Nacht beim Holzstehlen in seinem Hof erwischte, packte und ins Zimmer drängte, wo er Kelemens Hände und Füße band und diesen sodann erschlug. Besonders der Kopf des Ermordeten war fürchterlich zugerichtet. Farkas schlug Kelemen, nach seiner eigenen Aussage, auf Zureden seines alten Vaters, Josef Farkas, tot. Ob dieser ihm auch sonst Hilfe leistete, ist noch nicht ganz festgestellt. Als Andreas Farkas sah, daß Kelemen tot sei, rief er den im Haus als Pächter wohnenden Schuster Franz Seper, und beide wollten nun den Ermordeten in den Pinkafluß werfen. Sie trugen ihn bis zur Schmiede,

dort aber wurde er Seper zu schwer, weshalb dieser den Toten losließ und nach Hause zurückkehrte. Währenddem löste Farkas die Bande von des Ermordeten Händen und Füßen und begab sich ebenfalls nach Hause.

Sowohl Josef als auch Andreas Farkas wurden gefänglich eingezogen und dem k. Gerichtshof in Steinamanger überliefert. Die Bevölkerung Alsö-Eörs atmete jetzt erleichtert auf, denn sowohl Kelemen als auch Andreas Farkas galten als gefährliche und gefürchtete Individuen. “

1896: Bericht der Oberwarter Sonntagszeitung vom 22. März 1896:

Auf der Straße erschlagen.

Der in Unterwart ansässig gewesene 63 Jahre alte Witwer Sebastian Kelemen wurde am 17. d. M. tot auf der Straße aufgefunden. Zwei in Unterwart wohnhafte Personen wurden der Tat verdächtig gefänglich eingezogen.

Bericht derselben Zeitung am 21. Juni 1896:

Zum Mord in Unterwart:

Wir haben seinerzeit über den in Unterwart an Kelemen verübten Mord ausführlich berichtet. Die des Mordes verdächtigen Insassen von Unterwart, Josef und Andreas Farkas (Vater und Sohn), wurden nach Steinamanger überführt und dem k. Gerichtshof übergeben, wo sie in Untersuchungshaft genommen wurden. Bei dem 2. d. M. stattgefundenen Verhör behauptete Josef Farkas, daß sein Sohn Andreas den beim Diebstahl ertappten Kelemen erschlug, während der Sohn seinen Vater als den eigentlichen Mörder bezeichnete. Seit diesem Verhör muß Andreas Farkas starke Gewissensbisse gehabt haben, welche so sehr auf ihn einwirkten, daß er am 11. d. M. irrsinnig wurde und fürchterlich zu toben anfing. Sieben Männer konnten ihn kaum bändigen und in die Zwangsjacke stecken. Er steht jetzt unter ärztlicher Beobachtung. “

Josef und Andreas Farkas wurden verurteilt und starben im Gefängnis. Seper kam mit einer dreijährigen Strafe davon.

1909: Der Kirchturm wurde mit Blech überzogen und mit einem neuen Kreuz versehen.

1911: Ein Luftballon überflog in mäßiger Höhe Unterwart und setzte schließlich in Anwesenheit des halben Dorfes zur Landung auf einer Wiese zwischen den beiden Mühlen in der Nähe der Pinka an. Als der Ballonfahrer aus seiner Gondel das Landungsseil abwarf, wurde dieses von vielen Männern ergriffen und der Ballon zur Erde gezogen.

Dieses Manöver ist insofern nicht ganz programmgemäß verlaufen, als zwei Helfer, der Kaufmann Johann Horváth und der Zigeuner Josef Horváth, vulgo Szelo, von dem Seil in die Pinka gezerrt wurden. Beide konnten sich aber, vom schadenfrohen Gelächter der übrigen Helfer begleitet, unversehrt aus den Fluten der Pinka retten.

1912: Am 4. Mai brannten 26 Häuser vollständig ab.

1912: Mitte November weilte Erzherzog Karl als Jagdgast des Grafen Julius Erdödy aus Rotenturm/Pinka in Unterwart. Nach der Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares Franz Ferdinand und seiner Gattin Sophie Herzogin von Hohenberg am 28. Juni 1914 in Sarajewo wurde er Thronfolger und im Jahre 1916 Herrscher der österreichisch-ungarischen Monarchie. Nach Augenzeugenberichten war er ein guter Schütze, der zahlreiches Wild zur Strecke brachte.

1913: Die untere aus Holz errichtete Mahlmühle wurde durch ein Schadenfeuer vernichtet, dann in massiver Bauart wieder aufgebaut und unter dem Bürgermeister Matthias Benkö dem Müllermeister Alois Görcz verkauft. Im Jahre 1936 wurde Julius Wölfl der neue Eigentümer, der in die Transmission geriet und tödliche Verletzungen erlitt. Heute steht diese Mühle im Besitz seiner Erben.

1914: Ausbruch des Ersten Weltkrieges, an dem viele Unterwarter teilnahmen und 46 Gefallenen und sieben Vermissten einen hohen Blutzoll zu bezahlen hatten.

1915: Demolierung der „Nekeresdi csárda“. Diese Schenke stand direkt an der Hottergrenze gegen Rotenturm bei der Kreuzung der Eisenbahnlinie mit der Landstraße.